

VERANTWORTUNG



HERAUSGEGEBEN VON WESTLOTTO

Verantwortung übernehmen

Vertrauen ist die Basis unseres Zusammenlebens. Das Vertrauen in eine vorhersehbare Zukunft ist von der Corona-Pandemie jedoch in seinen Grundfesten erschüttert worden. Um Menschenleben zu schützen, mussten Grundrechte zeitweilig eingeschränkt werden. Dennoch war das Vertrauen in die Politik und untereinander selten größer. Aus VERTRAUEN wächst VERANTWORTUNG – für die Politik, für jeden Einzelnen, und auch für WestLotto. Aber was bedeutet der Begriff? Darum geht es in diesem Buch.

Fünf Dimensionen gliedern das Buch in fünf Kapitel. Verantwortung zu übernehmen heißt UNTERSTÜTZEN: Das tun wir, wenn wir mit Lottoeinnahmen Sport und Vereinsleben, Wohlfahrtspflege und Denkmalschutz, Umwelt, Natur und Kultur fördern. Wir WERTSCHÄTZEN die Träume aller Spielteilerinnen und -teilnehmer mit einem sicheren und fairen Spielablauf. Verantwortlich handeln heißt auch INFORMIEREN, etwa darüber, wie wichtig uns Jugendschutz ist. Wir möchten mit innovativen digitalen Angeboten BEGEISTERN. Und wir SCHÜTZEN: Wir setzen uns aktiv für ein verantwortungsbewusstes Spielen ein.

Viele Texte und Fotos dieses Buches waren bereits fertig, als wir von der Corona-Pandemie überrascht wurden. Einige Inhalte haben wir überarbeitet und neu bewertet. Das Ergebnis sehen Sie hier – viel Spaß beim Lesen.



Der Staat in der Verantwortung

Eltern tragen Verantwortung für ihre Kinder, und der Staat, wenn auch auf ganz andere Weise, für die Bürgerinnen und Bürger. Doch verantwortlich zu sein, ist gar nicht so einfach.

V

erantwortung können wir wahrnehmen, verweigern, einem anderen zuschieben – und an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg sogar studieren: Dort geht es um ethische Aspekte von Forschung und ihre Auswirkungen. In unserer demokratischen Gesellschaft übernimmt der Staat Verantwortung dafür, dass wir in Frieden und

Freiheit leben können. Artikel 2 des Grundgesetzes verpflichtet ihn, das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit zu garantieren. Die Corona-Krise hat gezeigt, dass Grundrechte miteinander kollidieren können. Um das Recht auf körperliche Unversehrtheit zu schützen, mussten Versammlungs- und Freiheitsrechte eingeschränkt werden. Und laut Artikel 20 a schützt der Staat „auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere“.

Wie wir lernten, dem Staat zu vertrauen

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde in der Bundesrepublik Deutschland die soziale Marktwirtschaft zum Leitbild, um große soziale Ungerechtigkeiten zu verhindern. Das Ziel: Wohlstand für alle. Die Freiheit des Marktes und das Privateigentum sind mit sozialem Ausgleich und Absicherung verbunden. Mit Ausgaben wie zum Beispiel dem Kinder- und Elterngeld oder den Zuschüssen zur Kranken- und Rentenversicherung sowie zur Grundsicherung für Menschen ohne Arbeit kommt der Staat dieser Aufgabe nach. Jedoch hat eine teilweise gesteigerte Nachfrage auch zu Kritik an der staatlichen Fürsorgepflicht geführt. Der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder brachte das 2003 in seiner Regierungserklärung zur Agenda 2010 auf den Punkt: „Wir werden Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von jedem Einzelnen einfordern müssen.“ Und er begründete das mit der „Verantwortung für die Zukunft unseres Landes“. Die Reformen der Agenda 2010 haben den Sozialstaat verändert, und sie sind bis heute umstritten.

Politische Verantwortung heißt, Dinge voranzubringen, Entscheidungen zu treffen und sie dann vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Das unterscheidet sie von der persönlichen Verantwortung. In einer demokratischen Gesellschaft ist beides wichtig: die politische und die persönliche Verantwortung. Jeder Einzelne ist gefragt, sich für Demokratie und Freiheit sowie für den sozialen Rechtsstaat einzusetzen. Denn das sind hohe Güter, die es zu verteidigen gilt. Deshalb sollten wir, die Bürgerinnen und Bürger, uns nicht nur auf den Segnungen des Sozialstaates ausruhen, sondern uns selbst aktiv für das Gemeinwohl einbringen.

Verantwortung hat auch mit Vertrauen zu tun. Die Menschen wollen sich darauf verlassen können, dass es der Staat schon richtet. Die Vertrauenswerte für den Bundestag, die Landesparlamente und -regierungen, politische Parteien, Polizei und Gerichte sind nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung weitgehend stabil. Im Jahr 2018 sprachen ihnen 24 Prozent der Menschen das Vertrauen aus, ein Jahr zuvor waren es noch 30 Prozent. Und es sah nicht so aus, als ob sich das bald ändern würde. Doch dann kam Corona. Auch wenn eine kleine Minderheit lautstark gegen die Corona-Maßnahmen demonstriert: Das Vertrauen in Politik und Regierung ist so groß wie lange nicht. Anfang August 2020 waren knapp zwei Drittel der Menschen mit der Arbeit der Bundesregierung zufrieden oder sehr zufrieden – so der ARD-Deutschlandtrend.

Im Vergleich hat Deutschland die Krise bisher gut gemeistert. Doch die Pandemie verstärkt auch die sozialen Unterschiede. Menschen mit einem hohen Bildungsabschluss, die sich in der digitalen Welt gut zurechtfinden, sind weniger von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Freistellungen betroffen als jene mit einem niedrigen Bildungsabschluss. Digitale Teilhabe wird immer mehr zum Schlüssel für soziale Teilhabe. Bei vielen Menschen wächst jedoch die Angst, von der Digitalisierung und dem Einsatz künstlicher

Intelligenz überrollt zu werden. Sie fürchten den Verlust ihres Arbeitsplatzes und dass sich ihr vertrautes Leben grundlegend verändert. Schon lange vor Corona, also im Frühjahr 2018, gaben in einer Umfrage des Bundesverbands Digitale Wirtschaft zwar zwei von drei Befragten an, dass sie eine Steigerung der Produktivität durch künstliche Intelligenz erwarten, aber 69 Prozent befürchteten auch, dass dadurch Arbeitsplätze ersetzt werden.

**DEM SOZIALSTAAT
WIRD NOCH
IMMER EINE
HOHE VERANT-
WORTUNG
ZUGESCHRIEBEN.**

Dem Sozialstaat wird zwar noch immer eine hohe Verantwortung bei der Absicherung sozialer Risiken zugeschrieben, insbesondere bei der Vermeidung von Armut und der Sicherung des Lebensstandards. Doch in einer Forsa-Umfrage für das Forum

New Economy sagten 57 Prozent der Befragten, dass der Ausgleich zwischen Arm und Reich nicht mehr funktioniere. 87 Prozent wünschten sich, dass mehr Geld in moderne Schulen und Universitäten, eine bessere Ausstattung

öffentlicher Verkehrsmittel und mehr Klimaschutz investiert wird. Auch die Jugend macht sich fürs Klima stark: Sie geht auf die Straße, wirft der Politik und dem Staat Versagen vor – und fordert Verantwortung ein.

Wo wir alle gefragt sind

Doch wer trägt die Verantwortung für die Entwicklungen, die wir als Klimawandel bezeichnen? Der einzelne Autofahrer? Die Wirtschaft? Oder die Gesellschaft? In dem Begriff „Verantwortung“ steckt auch „Antwort“. Die Menschen wollen Antworten auf drängende Fragen. Doch der einzelne Staat scheint in unserer Zeit als Einheit viel zu klein, um diese zu geben. Oder steht er in einer Krise wie der Corona-Pandemie wieder mehr in der Verantwortung? Muss diese nun anders verteilt werden? Reicht es, lautstark etwas einzufordern, oder muss auch der Einzelne entsprechend handeln? Der Philosoph Ludger Heidbrink prägte den Begriff der „unzuständigen Gesellschaft“, in der jeder glaubt, dass jemand anderes für die Dinge verantwortlich ist. Das wird am Beispiel der Klimadebatte besonders deutlich: Viele Menschen sind zwar dafür, den CO₂-Ausstoß zu verringern, aber auf das Auto und auf Flüge ins Urlaubsparadies wollen sie nicht verzichten – nicht einmal in der Corona-Krise. Viele wollen auch keinen Strom mehr aus Atomkraft und Kohle, und doch geht mancher sogar gerichtlich gegen Windräder und Stromtrassen vor der eigenen Haustür vor. In Deutschland ist der Pro-Kopf-Verbrauch beim Kohlendioxid-Ausstoß fast doppelt so hoch wie im weltweiten Durchschnitt. Das zeigt: Die Frage nach der Verantwortung richtet sich nicht nur an den Staat, sondern auch an jeden Einzelnen.

**WENN SICH
NIEMAND
ZUSTÄNDIG
FÜHLT ...**

In anderen Bereichen ist es längst selbstverständlich, dass ein Teil der staatlichen Verantwortung auf den Schultern anderer Akteure ruht. Kirchen und Wohlfahrtsverbände oder die mehr als 900 Tafeln übernehmen wichtige soziale Aufgaben. Und vieles wäre nicht denkbar ohne die mehr als 30 Millionen Menschen in Deutschland, die sich ehrenamtlich engagieren: in Schulen, Sportvereinen, bei der Feuerwehr, bei der Betreuung geflüchteter, alter und kranker Personen sowie Menschen mit Behinderung. Auch viele Unternehmen bekennen sich zu ihrer sozialen und gesellschaftlichen Verantwortung. Dazu gehört – auch in einer globalisierten Welt – zum Beispiel, den Sozialstaat durch Steuern im eigenen Land zu unterstützen. Gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, ist an vielen Orten im Land, aber auch auf der ganzen Welt möglich. Sie kann viel bewegen.

⇒ Es gibt Themen, bei denen der Staat besondere Verantwortung übernimmt. Ein Beispiel sind die Lizenzen, die er an staatliche Lotteriegesellschaften vergibt. Warum ein Monopol in einem sensiblen Segment wie dem Glücksspiel sinnvoll ist, erfahren Sie auf dem Vertrauensblog von WestLotto: vertrauen.blog/lotterien-was-fuer-ein-monopol-spricht



UNTERSTÜTZEN

Im Spiel entscheidet meist der Zufall. In der Realität sind es wir Menschen, die bewusst Entscheidungen treffen. Welche Weichen wir stellen, hat Auswirkungen auf uns selbst. Auch für andere kann unser Tun und Lassen Folgen haben – positive wie negative. Bei WestLotto ist es uns ein Anliegen, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen: durch unser bürgerschaftliches Engagement sowie über Konzessionsabgaben an den NRW-Landeshaushalt. So hilft jeder Lottoschein, wichtige Projekte im Land zu unterstützen und damit das gemeinschaftliche Leben zu fördern.





Zur Person

Laura Gehlhaar ist Autorin, Aktivistin, Feministin und Coach. Sie schreibt und publiziert vor allem zum Thema Barrierefreiheit und setzt sich für eine stärkere Inklusion von Menschen mit Behinderungen ein. Gehlhaar gilt als kritisch und streitbar und wird häufig zu Talkshows eingeladen. Sie wurde 1983 in Düsseldorf geboren und lebt in Berlin.

„Die Orte entscheiden, ob ich sie besuchen darf oder nicht“

Inklusionsaktivistin Laura Gehlhaar über teure Hotlines für Rollstuhlfahrer, fehlende Gesetze für mehr Teilhabe und darüber, wie Barrierefreiheit aussehen sollte.

Laura Gehlhaar schreibt Bücher über ihr Leben im Rollstuhl und betreibt im Internet ein Blog. Dort kritisiert sie, dass die Voraussetzungen für Menschen mit Behinderung in Deutschland vielfach schlecht sind – trotz aller Verbesserungen, die es in den vergangenen Jahren gegeben hat. Verantwortlich dafür sei die Politik. Auf Reisen habe sie Beispiele gesehen, wie es besser funktionieren könnte.

Frau Gehlhaar, was bedeutet Barrierefreiheit für Sie?

Manche Menschen sagen, Barrierefreiheit beginne im Kopf. Ich mag diese Aussage nicht. Barrierefreiheit bedeutet die Umsetzung von ganz konkreten Dingen. Es geht nicht nur um Rampen und Aufzüge – eben alle baulichen und infrastrukturellen Dinge, die rollstuhlfahrende Menschen betreffen. Das ist Rollstuhlgerechtigkeit.

Barrierefreiheit bedeutet darüber hinaus zum Beispiel in Bahnhöfen, dass es auf den Böden Blindenmarkierungen gibt, dass die Durchsagen regelmäßig kommen, dass die Durchsagen auch verständlich sind und Blinde oder Sehbehinderte sie hören und verstehen können. Auf den Öffnungsknöpfen der neuen U-Bahntüren ist inzwischen meist in Blindenschrift das Wort „Open“ oder „Öffnen“ geschrieben. Darüber hinaus ist es in den neuen Bahnen sehr hell, und auch die digitalen Anzeigen in der neuen U-Bahn sind hell und farbdifferenziert gestaltet. Das ist großartig.

Was zeichnet zum Beispiel eine barrierefreie Serviceseite im Internet aus?

Dazu kann ich ein Beispiel geben, wie eine Internetseite nicht aussehen sollte: Ich bin ein großer Fan von Celine Dion und wollte zu einem Konzert gehen, als ihre Tour wegen Corona noch nicht abgesagt worden war. An die Karte

zu kommen, war eine Tortur. Auf der Anbieterseite konnte ich nicht auswählen, dass ich einen Rollstuhlplatz brauche. Es gab neun Sitzkategorien, die man anklicken konnte, um die Karte zu kaufen. Aber ich habe meine Kategorie nicht gefunden. Dann habe ich weiter runtergescrollt,

„**WAS WIR BRAUCHEN, SIND STARKE GESETZE, DIE AUCH UMGE- SETZT WERDEN.**“

und irgendwann sah ich in einem sehr langen Textfeld, dass Rollstuhltickets nur über die Hotline reserviert und gekauft werden können. Hinter der Telefonnummer stand in Klammern: 60 Cent pro Anruf. Mir kommen bei so was mehrere Gedanken. Vor allem frage ich mich:

Warum taucht meine Gruppe ganz unten in irgendeinem Fließtext auf? Das ist nicht barrierefrei. Telefonate sind auch nicht barrierefrei, und zu allem Überfluss muss man auch noch Geld für den Anruf zahlen. Das ist eine Katastrophe.

Was würde den Alltag für Menschen mit Behinderung wirklich erleichtern?

Was wir brauchen sind starke Gesetze, die auch umgesetzt werden. Wir wollen von der Politik nicht nur an den Tisch gelassen werden zum Mitreden. Ich würde am liebsten etwas ganz Neues daraus kreieren, dass von Anfang an so viele diverse Menschen mit ihren diversen Erfahrungen, Meinungen, Expertisen an diesen Tisch kommen und unsere Demokratie aufrechterhalten.

Sie sehen die Verantwortung also in der Politik?

Ja! Seit diesem Jahr dürfen endlich auch Menschen wählen, die offiziell als lernbehindert gelten, und psychisch Kranke, die einen Vormund haben, der für sie gewisse Dinge regelt. Auch diese Menschen dürfen jetzt endlich unsere Gesellschaft und Politik mitgestalten. Das ist ein großer Schritt in die richtige Richtung. Aber es ist ein Graus, was die Politik alles nicht macht. Das zeigt sich unter anderem am

Mangel an barrierefreien Serviceseiten, wie den eben beschriebenen Ticketshop. Ein entsprechendes Gesetz würde Anbieter dazu zwingen, das zu ändern.

Sieht die Situation in anderen Ländern besser aus?

Ich arbeite mehrmals im Jahr in London. In Großbritannien gilt seit einigen Jahren das Gesetz, dass Menschen mit Behinderung den gleichen Service erhalten müssen wie Nicht-Behinderte. Wenn ein Unternehmen oder ein Anbieter dagegen verstößt, ist das gesetzeswidrig. Ich war vor einiger Zeit in den USA. Dort habe ich die beste Erfahrung meines Lebens gemacht. In Colorado konnte ich überall hingehen, wo ich wollte, ohne mir einen einzigen Gedanken machen zu müssen. Es gab immer einen barrierefreien Zugang, es war immer eine Rollstuhltoilette vorhanden – natürlich, weil das in den USA Gesetz ist. Ein starkes Antidiskriminierungsgesetz wirkt.

Wie wirkt sich so ein Gesetz konkret aus?

Die schönste Erfahrung für mich in den USA war, dass ich durch die Voraussetzungen jeden Tag viele andere Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen gesehen habe. Das hat mich so befreit, weil ich mich erstens nicht so alleine und zweitens gleichberechtigt gefühlt habe mit allen anderen Leuten. Die Erfahrung, dass ich in den USA die Orte ausuche, die ich besuche, hat mich befreit. Hier in Deutschland zum Beispiel ist es so, dass die Orte aussuchen, ob ich sie besuchen darf oder nicht. Das macht mich ganz klein. Manche Menschen mit Behinderung in Deutschland werden dadurch lethargisch.

Was meinen Sie damit?

Man wird in Deutschland zu sehr viel Dankbarkeit erzogen. Ich rege mich zum Beispiel auf, dass ich als Rollstuhlfahrerin nicht in jedes beliebige Kino gehen kann. Dann heißt es ganz schnell: „Aber Laura, sei doch froh, dass du wenigstens das Cinestar besuchen kannst.“



„EIN STARKES
ANTIDISKRIMI-
NIERUNGSGESETZ
WIRKT.“

Wenn du das dein Leben lang hörst, macht das etwas mit dir. Das Selbstbewusstsein wird von außen gedrückt. Du wirst zum Beispiel schon als behindertes Kind auf eine Sonderschule geschickt, während in den USA alle Kinder an regulären Schulen unterrichtet werden.

Was kann ich als einzelne Person machen?

Ich höre da ein bisschen Ihre Hilflosigkeit heraus. Ich kann verstehen, dass wenn ich mich als behinderte Frau hinstelle und über Alltagsdiskriminierungen spreche, Nicht-Behinderte ganz schnell denken: „Oh nein, aber wie soll ich das machen? Was kann ich denn tun?“ Dahinter steckt ein großer Konflikt. Die Verantwortung dafür liegt aber an sich bei der Politik. Es gibt Gesetze, es gibt Richtlinien, es gibt Grundrechte, und diese Grundrechte werden oft nicht

eingehalten – zum Beispiel, dass kein Mensch wegen seiner Behinderung benachteiligt oder diskriminiert werden darf.

Was heißt das für das Miteinander im Alltag?

Es geht um Teilhabe und darum, die Menschen einzubeziehen – also um Inklusion. Und Inklusion fängt im Kindergarten an. Stellen wir uns einfach mal vor, es gäbe keine Sonderschulen und behinderte wie nicht-behinderte Kinder würden miteinander aufwachsen, miteinander in die Schule gehen, sie hätten auf einmal die gleichen Bildungschancen! Behinderte Kinder könnten mittlere Reife machen, Abitur machen, könnten dann genauso nach Ausbildungs- und Studienplätzen suchen wie Nicht-Behinderte. Sie hätten dadurch eine bessere Chance, auf den ersten Arbeitsmarkt zu kommen. Das Straßen-



„MENSCHEN SIND
VERSCHIEDEN.
UND DAS IST GUT SO.“

bild würde sich ändern. Die Menschen in den entscheidenden Positionen würden auf einmal sehen: „Jetzt kommen die ganzen Behinderten, jetzt müssen wir handeln.“

In Ihrem Buch „Kann man da noch was machen? – Geschichten aus dem Alltag einer Rollstuhlfahrerin“ schreiben Sie zum Beispiel über ein Kind, das Ihnen unangenehme und zu viele Fragen stellt. Was sollten Eltern ihren Kindern Ihrer Meinung nach sagen?

Dazu habe ich unterschiedliche Meinungen. Ich finde es immer schwierig, wenn Eltern sagen: „Geh doch mal zu der Frau und frag sie.“ Nein. Sie sollen dem Kind beibringen, dass es unterschiedliche Körper gibt. Es gibt große Menschen, es gibt alte und junge Menschen, Menschen, die laufen können, die nicht laufen können. Menschen sind verschieden. Und das ist gut so. Das ist eine total einfache Antwort.

Welche positiven Entwicklungen sehen Sie?

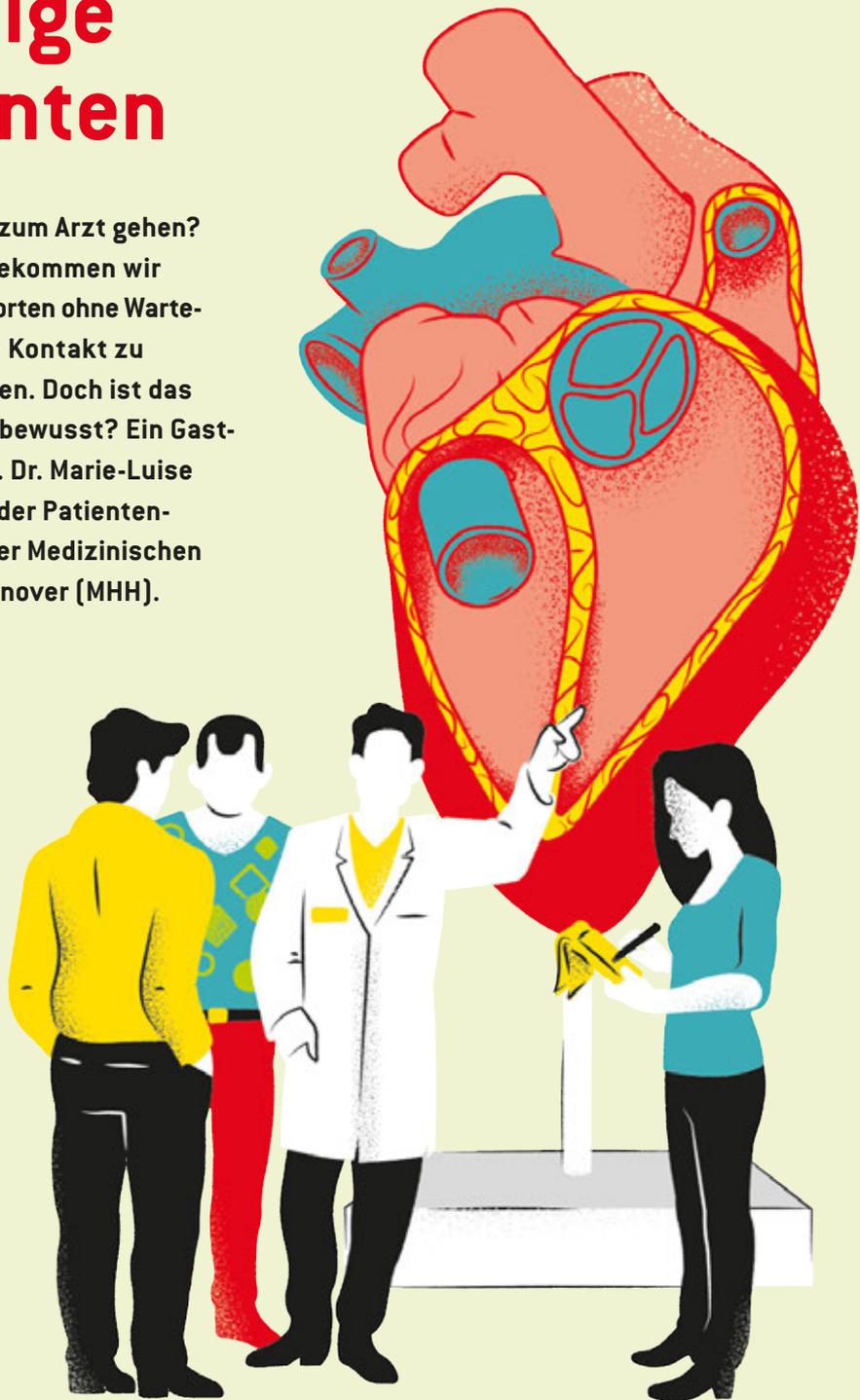
In den vergangenen Jahren hat sich einiges getan. Es wird viel mehr darüber gesprochen, auch von den Behinderten selber. Sie sind generell lauter geworden. Und das ist gut so. Ich bin unglaublich stolz, Teil dieser Bewegung zu sein und sie mit voranzutreiben. Ich glaube, dass es sich irgendwann Unternehmen gar nicht mehr leisten können, behinderte Menschen strukturell auszuschließen.

Blind vertrauen

⇒ Die Berliner Künstlerin und Erzieherin Silja Korn verlor als Zwölfjährige durch einen Autounfall ihr Augenlicht. Sie musste neue Wege finden, um zu vertrauen. Wie Silja Korn neuen Mut schöpfte, und welcher Sinn ihr besonders hilft, darüber spricht sie im Vertrauens-Podcast: vertrauen.blog/blind-vertrauen

Mündige Patienten

Mit Symptomen zum Arzt gehen? Bei Dr. Google bekommen wir schließlich Antworten ohne Wartezeiten und ohne Kontakt zu anderen Patienten. Doch ist das verantwortungsbewusst? Ein Gastbeitrag von Prof. Dr. Marie-Luise Dierks, Leiterin der Patientenuniversität an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH).



M

ündige Patientinnen und Patienten brauchen viele Fähigkeiten, um sich gut im Gesundheitssystem bewegen zu können und für sich oder ihre Angehörigen richtige Entscheidungen zu treffen – diese Fähigkeiten werden unter dem Begriff Gesundheitskompetenz zusammengefasst. Dass sie nicht bei allen Menschen gleichermaßen vorhanden sind, haben in den letzten Jahren Studien belegt. Besondere Aufmerksamkeit erregte der deutsche Health Literacy Survey, eine Untersuchung aus dem Jahr 2016, in der erstmals für Deutschland repräsentative Daten zum Thema Gesundheitskompetenz veröffentlicht wurden. Das Ergebnis: 54,3 Prozent der Menschen in Deutschland haben Schwierigkeiten damit, Informationen zu Gesundheit und Krankheit zu finden, zu verstehen, zu beurteilen und anzuwenden. Wichtig bei der Beurteilung dieser Daten ist ein doppelter Blick auf die Gesundheitskompetenz und auf die Verantwortung der Beteiligten: zum einen auf die Fähigkeiten des Einzelnen, aber zum anderen auch auf die Verantwortung des Gesundheitssystems und der darin tätigen Akteurinnen und Akteure sowie Institutionen, die die Gesundheitskompetenz der Menschen berücksichtigen und aktiv fördern sollen. Das System sollte so transparent und einfach gestaltet sein, dass es allen Menschen leichtfällt, sich darin zurechtzufinden. Wie wichtig Gesundheitskompetenz ist, zeigt sich insbesondere in der Pandemiesituation, in der es auch darauf ankommt, für sich selbst, aber auch für andere Menschen gute Entscheidungen zu treffen.

**DEN MENSCHEN
SOLLEN GUTE
INFORMATIONEN
RUND UM DIE
GESUNDHEIT
ZUR VERFÜGUNG
STEHEN.**

Die Patientenuniversität

Im Lichte dieser Überlegungen haben wir im Jahr 2006 die erste deutsche Patientenuniversität an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) gegründet. Sie hat das Ziel, die Gesundheitskompetenz der Menschen zu fördern und die Informationsasymmetrie zwischen Bürgerinnen und Bürgern sowie dem Gesundheitssystem auszugleichen. Die Patientenuniversität bietet kostenlos für alle Interessierten Bildungsveranstaltungen zu Themen rund um Gesundheit und Krankheit an. Besucherinnen und Besucher können unabhängige, qualitativ hochwertige Informationen auf Grundlage der aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse erhalten und sich mit Expertinnen und Experten darüber austauschen. Neben den Veranstaltungen an der MHH gehen wir mit dem Konzept sowohl in Betriebe als auch in Schulen. So vermitteln wir auch außerhalb der Universität die Themen – angepasst an die jeweiligen Gruppen.

Mit der Patientenuniversität kommt die MHH ihrer Verantwortung nach, den Stand des universitären und des Forschungswissens für die Bevölkerung aufzubereiten und in verständlicher Weise zu vermitteln.

Prinzipien der Wissensvermittlung

Die Veranstaltungen finden in einem besonderen Vermittlungsformat statt – nach den Expertenvorträgen können Teilnehmende an interaktiven Lernstationen ihr Wissen vertiefen, Medizin zum Anfassen erleben, an Modellen lernen, Experimente durchführen oder zum Beispiel unter Anleitung neue Dinge ausprobieren. Hier werden auch angehende Ärztinnen und Ärzte eingebunden, die an den Lernstationen selbst lernen, Wissen verständlich zu formulieren, auf Fragen gut einzugehen und ihre Verantwortung für ein gelingendes Gespräch zu erleben.

An den Lernstationen vermitteln wir nicht nur Wissen über den Körper, seine Funktionen, mögliche Erkrankungen oder die Verhinderung von Erkrankung. Wir bieten auch bei jeder Veranstaltung unterschiedliche Lernstationen an, die übergreifende Themen umfassen: zum Beispiel zu Patientenrechten oder zu Kriterien für eine qualitativ hochwertige Behandlung beziehungsweise ein gutes Krankenhaus.

Über die Patientenuniversität und die Lernstationen wird zudem ein kritisches Bewusstsein für die Qualität von Informationen im Internet geschaffen. Wir informieren über „Dr. Google“ und sicheres Surfen, qualitativ hochwertige Internetseiten, den Umgang mit Apps und neuen Technologien. Und wir stärken die Fähigkeit der Menschen, sich im Kontakt mit behandelnden Personen qualifiziert zu äußern, Fragen zu stellen, auch einmal hartnäckig zu bleiben, wenn sie etwas nicht gleich verstanden haben.

Dass wir mit der Patientenuniversität für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sinnvolle Arbeit leisten, zeigt sich an unterschiedlichen Fakten. Viele Menschen nehmen immer wieder an den Veranstaltungen teil. Und wir bemerken, dass die Fragen immer gezielter werden, dass das Wissen wächst und sich auch das Verhalten der Menschen ändert. So geben uns Besucherinnen und Besucher die Rückmeldung, dass sie sich im Kontakt mit medizinischem Fachpersonal zunehmend besser ausdrücken können und sich mehr als zuvor trauen, nachzufragen. Sie berichten auch davon, dass sie aktiv Verantwortung für sich und ihre Gesundheit übernehmen, bewusster die Angebote in der Gesundheitsversorgung wahrnehmen und kritischer auf Werbebotschaften zu Gesundheitsfragen schauen.

Unter den Bedingungen der Corona-Pandemie ist die Patientenuniversität digital geworden: Die Fachvorträge zu gesundheitsbezogenen Themen finden auf der Homepage www.patientenuniversitaet.de statt, die Zuschauerinnen und Zuschauer können per E-Mail oder in der Kommentarfunktion ihre Fragen stellen. Diese beantworten wir dann ungefähr drei Wochen nach dem ersten Ausstrahlungstermin ebenfalls in einem VideofORMAT. Auf diese Weise kann die Patientenuniversität auch überregional wirken.

Zur Person

Prof. Dr. rer. biol. hum. Marie-Luise Dierks arbeitet am Institut für Epidemiologie, Sozialmedizin und Gesundheitssystemforschung der Medizinischen Hochschule Hannover. Sie hat dort unter anderem den Arbeitsschwerpunkt „Patientenorientierung und Gesundheitsbildung“ gegründet und die Patientenuniversität etabliert.

⇒ Das Coronavirus hat unser öffentliches Leben verändert und verunsichert die Menschen. Welche Rolle Vertrauen in der Bewältigung einer solchen Krise spielt, erklärt der Medizinhistoriker Karl-Heinz Leven im Podcast auf unserem Blog: vertrauen.blog/mit-vertrauen-durch-die-corona-krise



WERTSCHÄTZEN

Was ist wertvoll und sollte erhalten bleiben?
Wertschätzung kann Menschen motivieren, ihre Umgebung zu gestalten. Auch bei WestLotto wird sie gelebt, indem wir das Vertrauen unserer Kunden wertschätzen. Daraus leiten wir unsere Verantwortung ab:
Ein fairer Spielablauf sowie ein umfassender Verbraucherschutz sind garantiert.



Wer ist hier verantwortlich?

Wie gestalten Führungskräfte die Kommunikationskultur, die Arbeitszeiten und die Teamstruktur? Was bedeutet Selbstbestimmtheit im Arbeitsalltag? Und wie hat die Corona-Pandemie all dies verändert? Drei Geschäftsführerinnen und ein selbst ernannter digitaler Nomade erzählen.

Annette Timm,
Geschäftsführerin von Kanzlit

Unser Familienbetrieb hat seinen Sitz in Lübeck. Hier in der Rätsel- und Hansestadt produzieren wir Rätsel aller Art für Zeitungs- und Zeitschriftenverlage sowie Medienagenturen.

Als 2015 ein Münchner Mitbewerber, die Rätselagentur Ruepp, zum Verkauf stand, entschieden wir, diesen Betrieb zu übernehmen. Mit Axel Ruepp pflegten wir schon Jahre zuvor einen geschäftlich-freundschaftlichen Kontakt. Seitdem arbeiten unsere Teams an beiden Standorten. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Büros ist, dass in Lübeck zusätzlich zu den Rätselheften und -strecken auch Tageszeitungsrätsel und Horoskope hergestellt werden.

Viele Zeitungen suchen für ihre elektronischen Ausgaben nach digitalen Lösungen. Deshalb haben wir in den letzten Jahren massiv in die technische Entwicklung von Onlinerätseln

investiert. Dabei sind es nicht wir als Geschäftsführer, die bestimmte Arbeitsschritte beauftragen und Entwicklungsziele vorgeben, sondern unsere technisch versierten Kolleginnen und Kollegen mit ihrem Fachwissen.

Der gegenseitige Austausch erfolgt mit und zwischen allen über digitale Tools. In Lübeck oder München sind mein Mann und ich ständig erreichbar, entweder per E-Mail, Chat oder Telefon. Das persönliche Gespräch ist, nun meistens per Videocall, Wertschätzung in Reinform. Dann tauscht man sich aus, lacht, macht seinem Ärger Luft und bedankt sich auch einfach einmal für gute Leistungen. Stellen wir fest, dass Dinge anders gemacht werden, als wir es uns wünschen, wird der Punkt in der Teambesprechung thematisiert. Ansonsten gibt es keinen Grund, die Arbeit zu kontrollieren.

Problemlösung in Eigenregie

Die Eigenständigkeit unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde durch die Pandemie

„DAS PERSÖNLICHE
GESPRÄCH IST
WERTSCHÄTZUNG
IN REINFORM.“

Zur Person

Annette Timm ist teilhabende Geschäftsführerin von Kanzlit. Die Lübecker Firma leitet sie gemeinsam mit ihrem Mann. Das Familienunternehmen existiert seit rund 90 Jahren und ist RätseLANbieter für den Print- und Onlinebereich. Seit fünf Jahren arbeiten die Kanzlit-Teams standortübergreifend in Lübeck und München zusammen.





„ICH FINDE ES
GROSSARTIG,
DIE KOMPLETTE
VERANTWOR-
TUNG ALLEINE
ZU TRAGEN.“

→ Zur Person

Sebastian Kühn arbeitet als Autor, Berater und Onlineunternehmer. Auf seinem Webportal Wireless Life veröffentlicht der selbst ernannte digitale Nomade ein Blog und einen Podcast, mit denen er Menschen ermutigen möchte, aus ihrem Alltag ausubrechen und ein Leben mit mehr Selbstbestimmung zu führen. Kühn hat keinen festen Wohnsitz und verbringt den Großteil des Jahres in Asien.

weiter gestärkt, tragen sie doch seit jeher die Verantwortung für ihre Produktionsschritte und sind direkte Ansprechpartnerinnen und -partner für die Verlage. Bei uns ist jedes Teammitglied an einwandfreien Ergebnissen interessiert, weil diese in seinem Verantwortungsbereich liegen.

Wann wir uns einmischen? Immer dann, wenn es um Konflikte zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder um das Betriebsklima geht. Das persönliche Gespräch ist enorm wichtig, denn ohne Aussprache geht es nicht. Zudem gibt es kein fachliches Problem, das die Teams nicht in Eigenregie lösen können. Wenn jemand Unterstützung braucht und keine Lösung findet, wendet sie oder er sich auf operativer Ebene an eine Kollegin oder einen Kollegen mit dem entsprechenden Fachwissen. Das meiste regeln unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter allein. Und das machen sie prima.

Sebastian Kühn,
Autor und Gründer von Wireless Life

Im Jahr 2012 erlebte ich einen entscheidenden Wendepunkt in meinem Leben. Ich war damals Ende 20 und musste mich entscheiden, welchen beruflichen Weg ich einschlage. Bevor ich mich auf meine Karriere konzentrierte, wollte ich nocheinmal für längere Zeit ins Ausland. Wenig später zog ich mit meiner damaligen Freundin für vier Jahre nach Schanghai. Vorher hatte ich in Deutschland eine Ausbildung im Einzelhandel absolviert, BWL und International Business als Master studiert.

In Schanghai bewarb ich mich für mehrere Jobs in Festanstellung. Später saß ich aber völlig unmotiviert in den Vorstellungsgesprächen. Einmal fragte mich ein Gesprächspartner nach dem Grund, warum ich mir das Unternehmen ausgesucht hatte – was ich darauf antwortete, konnte ich selbst nicht glauben. Mir wurde bewusst, dass ich gar nicht angestellt sein will, und ich entschied, mich selbstständig zu machen. Noch am gleichen Tag bot ich auf verschiedenen Job- und Onlineportalen meine Dienste als Übersetzer an, kurze Zeit später hatte ich die ersten Aufträge.

Wie ich mir damals meine digitale Selbstständigkeit vorstellte? Ich wollte möglichst viel reisen, bei meinen Jobs zeitlich flexibel sein und meine Freizeit selbst einteilen können – lieber ab und zu abends oder am Wochenende arbeiten und dafür in der Woche mal einen Tag freinehmen. Bei früheren Arbeitgebern war das nie eine Option.

In den vergangenen sieben Jahren hat sich mein Leben sehr stark verändert. Nach einigen Übersetzungsjobs konzentrierte ich mich schnell auf Projekte im Onlinemarketing, die ich von überall auf der Welt aus realisieren konnte. Anfangs wollte ich gar keine Grenzen mehr zwischen Beruflichem und Privatem ziehen. Ich wollte

am liebsten nur mit Menschen zusammenarbeiten, mit denen ich abends auch gern ein Bier trinken würde. Drei Jahre später wurde mir aber bewusst, dass ich mehr Struktur brauche. Deshalb haben heute Feierabende und längere Zeitabschnitte ohne Rechner einen festen Platz in meinem Alltag.

Interessanterweise haben sich die Schwierigkeiten, die ich mir anfangs ausgemalt habe, nicht bestätigt: Die größte Herausforderung sah ich darin, einen Kredit aufzunehmen und zurückzahlen oder Leute einstellen zu müssen. Im Laufe meiner digitalen Selbstständigkeit musste ich mir jedoch nie Geld borgen oder jemanden fest anstellen. Kompliziert waren damals für mich eher bürokratische Fragen: Wann melde ich mich in Deutschland ab, in welchem Land melde ich mein Unternehmen an, wie läuft das mit den Steuern und der Versicherung? In diese Themen und die ausländischen Gesetzeslagen musste ich mich komplett neu einarbeiten. Die nächsten Hürden waren, meinen Arbeitsalltag zu organisieren, motiviert zu bleiben und selbst auferlegte Fristen einzuhalten.

Selbstreflexion ist der erste Schritt zur Unabhängigkeit

Heute ist digitale Selbstständigkeit auch beruflich mein Kernthema: Dazu schreibe ich Bücher, veröffentliche ein Blog sowie einen Podcast und biete Beratungen an. Inhaltlich beschäftige ich mich unter anderem mit Möglichkeiten der persönlichen Weiterentwicklung, stelle ortsunabhängige Geschäftsmodelle vor und berate zum Thema Existenzgründung. Meine Angebote sollen anderen dabei helfen, sich ihr Berufsleben so einzurichten, dass es zu ihnen passt. Ich möchte ihnen zu mehr Unabhängigkeit im Leben verhelfen. Um das zu erreichen, ist Selbstreflexion der erste Schritt: Was fehlt mir im Moment? Was möchte ich ändern? Wie viel Freiheit und Stabilität brauche ich? Diese Fragen muss man ehrlich beantworten, bevor man die nächsten Schritte in Richtung Selbstständigkeit plant.

Auf Instagram und Facebook erwecken viele Menschen zum Beispiel mit Bildern von Reisen den Eindruck, dass sie mit wenig Arbeit viel Geld verdienen. Einige lassen sich davon beeinflussen und entwickeln eine Sehnsucht, die nicht ihre eigene ist. Während ihrer Auslandserfahrungen fällt ihnen später auf, wie gerne sie in Deutschland arbeiten und wie sehr ihnen plötzlich die Familie fehlt. Deshalb verstehe ich digitale Selbstständigkeit als ein Werkzeug für mehr Selbstbestimmung im Berufsleben, das Ziel muss aber nicht zwingend sein, digitaler Nomade zu werden.

Ich finde es großartig, die komplette Verantwortung für mein Leben und mein Business allein zu tragen. Ich probiere gerne Neues aus und habe keine Angst davor, auch einmal Auftraggeber zu verlieren. Selbstverständlich zählt für mich eine hohe Verbindlichkeit, aber ich lerne auch aus den Dingen, die nicht funktionieren.

Anna Kaiser, Jana Tepe, Gründerinnen und Geschäftsführerinnen von Tandemploy

Wir haben Tandemploy gegründet, um Organisationen dabei zu unterstützen, flexibler und vernetzter zu arbeiten. Wir bieten eine Software an, die Kolleginnen und Kollegen innerhalb von Firmen nach bestimmten Kriterien zusammenführt. Dazu gehören verschiedene flexible Arbeitsmodelle und Kollaborationsformen, beispielsweise für ein Jobsharing, ein Mentoring, ein Projekt oder einen Kurzeinsatz. Jobsharing bedeutet eine flexible Arbeitsplatzteilung, bei der sich zwei oder mehr Personen mindestens eine Vollzeitstelle teilen.

Für uns steht Jobsharing sinnbildlich für neues Arbeiten. Dieses Konzept besagt, dass sich unsere Arbeitswelt durch Globalisierung und Digitalisierung, aber auch durch die Corona-Krise im massiven Wandel befindet und dadurch

mehr Flexibilität bei Arbeitszeiten und Hierarchien gefragt ist. Innerhalb eines Jobsharing-Tandems arbeitet man sehr eng zusammen, legt Zeiten individuell fest. Dieser große Gestaltungsspielraum ist für die Einzelnen sehr motivierend. Ein weiterer Pluspunkt: Beide können sich die Stelle nach ihren „Sweet Zones“, ihren persönlichen Stärken, optimal aufteilen.

Zeichen der Wertschätzung

Gegenüber gewöhnlichen Teilzeitjobs birgt Jobsharing Vorteile: Die Verantwortung verteilt sich auf zwei Personen, gleichzeitig verdoppeln sich Potenzial, Kreativität, Erfahrung und Wissen. Dadurch reduziert sich das Risiko für den Arbeitgeber, denn wenn ein Teil ausfällt, bleibt die Entscheidungskraft dennoch erhalten. Aus Führungskraftsicht ist es ein starkes Zeichen der Wertschätzung gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dieses Jobmodell anzubieten.

Auch wer bei uns arbeitet, kann seine wöchentliche Stundenzahl frei wählen. Unsere Arbeitsorganisation erfordert dadurch mehr Disziplin und eine bessere Kommunikation als klassische Hierarchien mit festen Arbeitszeiten. Sie ermöglicht aber eine bessere Arbeitskultur für alle: mehr Zeitsouveränität, mehr Flexibilität für beide Seiten und ein zufriedeneres und produktiveres Team.

Nicht zuletzt ist Jobsharing auch ein Instrument für mehr Chancengleichheit auf unserem Arbeitsmarkt. Wenn wir Gleichberechtigung erreichen wollen, müssen wir die Strukturen und Arbeitsmodelle für Frauen und Männer flexibilisieren. Denn nur wenn Männer ebenfalls in bestimmten Lebensphasen weniger oder flexibler arbeiten, ändert sich auch Grundlegendes für Frauen. Wir sollten Arbeit ebenso im Hinblick auf unsere gesamte Lebenszeit anders verteilen, denn nur dann kommen wir gesamtgesellschaftlich dem Wunsch nach guter Arbeit näher.



„JOBSHARING IST
EIN INSTRUMENT
FÜR MEHR CHAN-
GLEICHHEIT AUF
UNSEREM ARBEITS-
MARKT.“

→ **Zu den Personen**

Anna Kaiser und Jana Tepe sind die Gründerinnen und Geschäftsführerinnen von Tandemploy in Berlin. Sie teilen sich die Führungsposition im Jobsharing – allerdings nicht in Teilzeit, sondern als Doppelspitze. Zuvor arbeiteten sie als Kolleginnen in der Personalberatung und hatten die Idee zu Tandemploy. Dafür wurden beide unter anderem mit den Auszeichnungen BBC 30 – Female Founders under 30 und #Wirtschaftswundermacher von Microsoft geehrt.

Zu wem passt Jobsharing?

Unsere Erfahrung zeigt: Im Jobsharing sind prinzipiell alle Stellen besetzbar, auch beruflicher Aufstieg ist möglich. Jobsharing wird sogar vorrangig in Führungspositionen sowie in komplexen Aufgabenbereichen eingesetzt und kommt somit gerade dort zum Einsatz, wo Teilzeit an ihre Grenzen stößt. Die Tandems und deren Vorgesetzte sprechen teilweise von einer neuen Qualität der Führung und sehen die Vorteile in der Besetzung einer Top-Position – auch in der Geschäftsführung – mit zwei Menschen.

Menschen, die sich für Jobsharing oder Co-Leadership, also für eine geteilte Führungsposition interessieren, haben unterschiedliche Beweggründe. Einige wollen ihre Arbeitszeit reduzieren, allerdings weiterhin spannende, herausfordernde Aufgaben übernehmen oder ihre Führungsposition behalten. Andere sind einfach überzeugte Teamplayer.

Auch wir teilen uns die Geschäftsführung. Das ist entlastend – und macht auch viel mehr Spaß. Jede von uns hat ihre eigenen Verantwortungsbereiche und arbeitet mit ihren Teams maximal flexibel. Mindestens einmal wöchentlich stimmen wir uns ab. Wir sind eingespielt und nutzen die gemeinsame Zeit bewusst.

⇒ **Wer trägt in Ihrem Arbeitsalltag die Verantwortung?**
Wie Führungskräfte lernen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gezielt etwas davon abzugeben und ihnen so Vertrauen entgegenzubringen, weiß Management-Professor Karlheinz Schwuchow. Sein Gespräch mit Redakteur Philipp Eins können Sie als Podcast nachhören:
vertrauen.blog/wie-fuehrungskraefte-ihren-mitarbeitern-vertrauen-lernen



Das Gut Heimendahl wurde im 14. Jahrhundert zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Seitdem trug es verschiedene Namen.

Was bleibt – und wer kümmert sich darum?

Schlösser, Kirchen, Skulpturen und Monumente: Denkmale gehören zum kulturellen Erbe einer Gesellschaft. Doch der Denkmalschutz ist aufwendig, vor allem für private Träger.





Champagnerfeste, Ballkleider, Ausritte durch großzügige Gärten und über weite Wiesen – so könnte man sich das Leben von Schlossbesitzerinnen und -besitzern vorstellen, wenn man den glamourösen Bildern in der Klatschpresse Glauben schenkt. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Für den Erhalt eines meist alten Gebäudes oder Gebäudeensembles braucht es nicht nur eine Menge Geld. Auch der zeitliche Aufwand ist hoch. Ständig fallen Arbeiten an – Reparaturen, Instandsetzungen, die Pflege der baulichen und landschaftlichen Substanz sowie mögliche Ausbauten. Schlossbesitzerinnen und -besitzer haben Verantwortung für ihren Besitz sowie für das kulturelle Erbe, das damit verbunden ist.

Gutsbesitzer Hannes von Heimendahl bestätigt das. Er bewohnt in fünfter Generation Haus Bockdorf – im Volksmund vor allem unter dem Namen des Besitzers als Gut Heimendahl bekannt. Das denkmalgeschützte Anwesen liegt westlich von Krefeld am Niederrhein. Es besteht aus einem Schloss und mehreren Nebengebäuden sowie Feldern, einer Parkanlage und einem Waldgebiet. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde das Gut zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Seitdem trug es verschiedene Namen. In den vergangenen beiden Jahrhunderten wurde es unter der Bezeichnung Haus Bockdorf geführt. Die Gestaltung des heutigen Ensembles geht im Wesentlichen auf die Familie von Heimendahl zurück, in deren Eigentum sich die Anlage seit 1874 befindet.

Einer muss es auf sich nehmen

Trotz der vielen Mühen, die der Erhalt der Anlage mit sich bringt, ist es für von Heimendahl selbstverständlich, sich den Aufgaben zu widmen. „Wir wollen das Anwesen nicht als verstaubtes Museum, sondern mit einer Seele erhalten“, sagt er. Der Schlossbesitzer beschreibt das Gut aber ebenfalls ganz nüchtern als landwirtschaftlichen Betrieb – wenn auch mit teils recht unwirtschaftlichen Gebäuden, die den Richtlinien des Denkmalschutzes gerecht werden müssen. Dass das Gut erhalten werden muss, steht für ihn außer Zweifel: „Jede Generation hat sich um das Gut gekümmert, dann möchte ich das auch gerne weiterführen.“



Bedrohte Obstsorten und Nutztierassen

Von Heimendahl beschäftigt sich intensiv mit dem Erbe seiner Familie. Und er erfüllt es mit Leben, denn: „Nur wenn etwas genutzt wird, kann man es erhalten.“ Er versteht das Gut nicht als museales Zeugnis, das möglichst unangerührt bleiben muss. Deshalb ist das Gebäudeensemble Touristinnen und Touristen sowie Besucherinnen und Besuchern aus den umliegenden Orten zugänglich – im Rahmen von Führungen oder Veranstaltungen. Von Heimendahl pflegt darüber hinaus einen Arche-Hof mit mehreren vom Aussterben bedrohten Obstsorten und Nutztierassen. Er pflanzt selten gewordene Apfelbäume an und zieht Schafe, Gänse und Puten auf, die in der konventionellen Tierhaltung keine Rolle mehr spielen. Das dient nicht dem wirtschaftlichen Ertrag. „Die Besucher schauen sich aber zum Beispiel die seltenen Jakob-Schafe gerne an“, berichtet von Heimendahl.

Anerkennung motiviert

Momente, in denen von Heimendahl für seine Arbeit an dem Kulturdenkmal belohnt wird, gibt es immer wieder. Vor einiger Zeit kam eine Besuchergruppe aus dem Ruhrgebiet auf das Gut. Gegen Ende der Führung ging ein Ehepaar auf ihn zu, weil sich die beiden so sehr über seinen Vortrag gefreut hatten: „Danke, dass Sie das für uns erhalten!“ Durch solche Begegnungen werde er darin bestätigt und motiviert, die Verantwortung zum Erhalt des Ortes zu übernehmen, so von Heimendahl.

**„NUR WENN
ETWAS GENUTZT
WIRD, KANN MAN
ES ERHALTEN.“**

Der Gutsbesitzer sagt, er könne dem Denkmalschutz nicht auf die Weise gerecht werden, die erstrebenswert sei, wenn es nicht die Möglichkeit von Zuschüssen gäbe. Mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz schloss er erst kürzlich einen Fördervertrag über 100.000 Euro für eine anstehende Dachsanierung. Das Geld stammt aus Spenden und aus Lotteriegeldern. Damit erfülle der Denkmalschutz seine Pflicht, erklärt von Heimendahl. Wo der Staat ein Interesse am Erhalt des kulturellen Erbes habe und gesetzlich sogar einfordere, da sei auch staatliche Unterstützung gefragt. In dem von der Familie übernommenen Erbe sieht er eine gesellschaftliche Verpflichtung. Nur wer in Generationen denke, könne eine solche Anlage nachhaltig bewahren.

Direkter Kontakt in die Zeit

Ähnlich sieht es der Kunsthistoriker Tobias Hauck vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. Für ihn ist der Schutz des kulturellen Erbes ein Ewigkeitsthema. Hauck arbeitet als Pressereferent für das Komitee, das zum Geschäftsbereich der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gehört und sich als bundesweite Klammer für den föderal organisierten Denkmalschutz versteht. Hauck erläutert, dass mit Denkmälern die Erfahrungen von früher nutzbar gemacht werden: „Über Denkmale hat man direkten Kontakt in die Zeit, zu den Personen, Philosophien und Ideologien.“



Schafe, Gänse, Puten – von Heimendahl pflegt einen Arche-Hof unter anderem mit vom Aussterben bedrohten Nutztierassen.



Die Gesellschaft kann schützen

Für Hauck steht fest: Der Denkmalschutz und das Nationalkomitee sind nicht zuerst dem Denkmal gegenüber verpflichtet, sondern der Gesellschaft. Die Erfahrung aus der Geschichte, die in Denkmälern steckt, muss auch für zukünftige Generationen erhalten bleiben. Darin zeige sich der Wert von archäologischen Objekten, kunstgewerblichen Artefakten, historischen Statuen, Gebäuden, Anlagen und Monumenten. Denkmale, so der Kunsthistoriker, seien nicht wichtig, weil sie wissenschaftlich interessant seien, sondern weil sich Menschen für sie interessierten. „Um das Kulturerbe ergibt sich eine Gemeinschaft, und durch diese Gemeinschaft wird es geschützt.“ Bei mangelndem Interesse verfallt das kulturelle Erbe. Das könne man täglich beobachten.

Das Nationalkomitee fördere die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Denkmälern in Deutschland, sagt Hauck. Es gehe um Wertschätzung. Zwischen denkmalpflegerischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen müsse vermittelt werden. Hauck und von Heimendahl arbeiten somit für ein gemeinsames Ziel: Beide fördern eine Gesellschaft, die ihr Erbe auch für die Nachwelt erhält.

⇒ Ehrenamtliche leisten freiwillig Großes für unsere Gesellschaft. Welche Aufgabe könnte zu Ihnen passen? Ein Ehrenamt-Check bietet Orientierung: vertrauen.blog/volle-kraft-fuer-das-ehrenamt
www.ehrenamtcheck.de

⇒ Jedes Denkmal hat eine Botschaft. Es zeigt Haltung und steht für Werte, die die Basis für eine demokratische und offene Gesellschaft bilden. Ihre Geschichten erzählen Denkmale hier: www.sprechendes-denkmal.de



INFORMIEREN

In Zeiten der Digitalisierung stehen uns alle Informationen offen – theoretisch. Praktisch fällt es dem Einzelnen schwer, zwischen „wahr“ und „falsch“ zu unterscheiden. Wer sich seine Meinung bilden will, braucht verlässliche Quellen und muss auch Nein sagen können. Und wer will, dass Fakten gegen Fake News gewinnen, braucht Sichtbarkeit: WestLotto schafft diese durch attraktive Angebote, nachvollziehbare Transparenz und öffentliche Präsenz – damit unsere Kundinnen und Kunden die Vorteile des staatlich lizenzierten Lottospiels kennen.





„Das wird man doch noch sagen dürfen“

Welche Reaktion ist angemessen, wenn Menschen politische Meinungen äußern, die die eigene Komfortzone verletzen? Aushalten oder einschreiten? Über die Verantwortung des Einzelnen für eine sachliche Diskussionskultur.

Ein ICE-Großraumabteil am späten Samstagabend irgendwo zwischen Berlin und Wolfsburg. In einigen Metern Entfernung ereifern sich zwei Frauen ausführlich und eine Spur zu laut über die „Judenrepublik und die Corona-Diktatur“. In Berlin haben sie vor dem Brandenburger Tor demonstriert. „Weil Corona eine Erfindung ist.“ Und Maskenpflicht und Abstandsregeln eine „Tyrannei in der Merkel-Diktatur“. Friedlich rauscht der ICE seines Weges.

Auf einer Familienfeier in einem westfälischen Dorf ereifert sich der männliche Teil der Gäste nach ausgiebigem Branntweingenuss über den Dieselskandal und Fahrverbote in deutschen Städten: Die Grünen hätten doch nicht alle Tassen im Schrank, die Autohersteller seien doch quasi zum Betrügen gezwungen worden, die Leute müssten wohl künftig die AfD wählen, die eine Lanze für die traktorenaffine Landbevölkerung breche. Die Stimmung kippt.

Die hier beschriebenen Szenen sind fiktiv, spiegeln aber Diskussionen wider, die so oder ähnlich hierzulande geführt wurden und geführt werden. Ist es geboten, in diesen Situationen Verantwortung zu übernehmen und seine Stimme deutlich gegen solche Äußerungen zu erheben?

Zwischen Recht und Gewissen

Ein Blick ins Grundgesetz zeigt: Juristisch gesehen fallen die oben zitierten Äußerungen unter die in Artikel 5 des Grundgesetzes verankerte freie Meinungsäußerung, selbst wenn der Jargon abwertend und der Inhalt nicht korrekt ist. Menschen anderer Meinung müssen solche Äußerungen aushalten, sind aber auch berechtigt, abweichende Ansichten zu entgegnen.

Die Frage, ob, wann und wie es geboten ist, sich in solche Unterhaltungen einzumischen, lässt sich kaum allgemein beantworten. Denn sie wirft eine Vielzahl weiterer Fragen auf: Wie stark und durchsetzungsfähig ist das eigene Gewissen? Bringt eine Einmischung überhaupt etwas, und



welches Ziel lässt sich damit erreichen? Entsteht durch eine Einmischung oder Eskalation eine Gefahr für einen selbst oder andere? Nicht zuletzt geht es auch um persönliche Veranlagungen und Befindlichkeiten: Eine extrovertierte Person gibt sicherlich eher Widerworte als eine schüchterne.

Im ersten Beispiel wäre es denkbar, sich zu Wort zu melden. Es ist zwar nicht davon auszugehen, dass die beiden Damen im ICE dadurch zu einer ganz neuen politischen Haltung finden. Missfallen kann aber artikuliert werden, um ein Zeichen zu setzen, dass einen solche Äußerungen stören. So wird das Gespräch vermutlich zumindest unterbrochen oder leiser fortgeführt. Mitreisenden wäre damit ebenfalls

geholfen: Auch sie müssten die Unterhaltung nicht mehr anhören – und würden vielleicht sogar ermutigt, sich in dieser oder in einer ähnlichen Situation einzumischen. Im zweiten Fall könnten ebenfalls Argumente helfen: Immerhin wäre bei einer Debatte innerhalb

der Familie zu hoffen, dass die Beteiligten eher bereit sind, sich mit den vorgebrachten Argumenten auseinanderzusetzen als Fremde im öffentlichen Nah- und Fernverkehr.

**OFT SETZT SICH
DIE LAUTESTE
STIMME DURCH –
UND NICHT DAS
BESTE ARGUMENT.**

Debattenkultur auf Abwegen

Nicht nur im Alltag, auch in den Medien driften die Extreme der Debattenkultur auseinander: Auf der einen Seite wird in Berichten und Kommentarspalten, aber auch in Interviews mit Größen aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft immer vorsichtiger und verklausulierter formuliert. Auf der anderen Seite verrohen in den sozialen Medien die Sitten zunehmend. Nicht nur politische Debatten, auch Diskussionen zwischen Impfgegnern und -befürwortern, zwischen Corona-Leugnern und Verfechtern der Corona-Beschränkungen werden immer schärfer geführt, Beleidigungen sind an der Tagesordnung. Der britische Historiker Timothy Garton Ash warnt in seinem Buch „Redefreiheit“ davor, dass eine Gesellschaft, die zu große Rücksicht auf Sensibilitäten nehme, neue Probleme schaffe. Ein allzu weichgespülter öffentlicher Diskurs sorge dafür, dass sich Gespräche über wichtige politische und gesellschaftliche Themen an die virtuellen und echten Stammtische verlagern, wo sich oft die lautesten Stimmen durchsetzen und nicht die besten Argumente. Auch wenn laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung im August 2020 populistische Einstellungen in der politischen Mitte rückläufig waren, besteht weiterhin die Gefahr einer Radikalisierung am rechten Rand – also dort, wo bewusst zuspitzende Politiker erwiesenermaßen verstärkten Zulauf genießen.





Die Ausweitung der Komfortzone

Wie kann es gelingen, eine im Wortsinne streitfreudige, aber faire Diskussionskultur im Alltag zu pflegen? Wie so oft bei grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungsprozessen hilft es, bei sich selbst anzufangen und täglich mentale Dehnübungen zu pflegen. Dazu ist es unerlässlich, nicht sofort reflexartig die Ohren auf Durchzug zu stellen oder alternativ in die unsachliche Konfrontation zu gehen, wenn jemand eine Meinung äußert, die einem selbst nicht schmecken will. Das mag nicht immer angenehm sein, stellt jedoch das Grundprinzip der Toleranz dar: Der Begriff beruht auf dem lateinischen *tolerare* (erdulden, ertragen) und impliziert damit schon eine gewisse Mühsal. Mit dem Erdulden signalisieren wir, dass wir grundsätzlich bereit sind, andere Meinungen gelten zu lassen, mögen Debattengegnerinnen und -gegner auch unfreundlich daherkommen oder – wenn wir online diskutieren – mit Interpunktion und Rechtschreibung auf Kriegsfuß stehen.

Übung macht den Meister

Das Einmischen in eine Debatte erfordert neben Sachkenntnis auch Zivilcourage. Wissen lässt sich anlesen. Doch woher kommt der Mut, sich zu Wort zu melden? Eine Möglichkeit wäre der „Heute mische ich mich mal ein“-Tag. Das bedeutet nicht, sich auf Extremfälle wie zum Beispiel eine Debatte mit zwei betrunkenen

Skinheads in einer S-Bahn morgens um halb drei einzulassen, sondern den Ernstfall besser zunächst einmal in alltäglichen Situationen und im geschützten Raum zu proben – beispielsweise unter Kolleginnen und Kollegen, in der Familie oder auch in der Warteschlange an der Supermarktkasse. Wenn dort eine Äußerung fällt, die man ungern so stehen lassen würde, kann man sich ebenso freundlich wie bestimmt einmischen. Das Internetportal „Aktiv werden!“ empfiehlt beispielsweise, nachzuhaken und Behauptungen zu hinterfragen. Mit Fragen wie „Woher wissen Sie das?“ oder „Was genau stört Sie persönlich daran?“, werden die Gegenüber unter Zugzwang gesetzt. Dadurch wird zudem verdeutlicht, dass man sich nicht mit Pauschalurteilen abgeben will.

Bei einer intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung geht es jedoch nicht nur um rhetorische Kniffe, sondern vornehmlich um Fakten. Auch hier bietet das Internet zahlreiche Anlaufstellen, um sich zu informieren. Auf der Website von Pro Asyl etwa gibt es unter der Rubrik „Fakten gegen Vorurteile“ konkrete Handreichungen für die Diskussion mit Menschen, die Asylsuchende diffamieren. Hier erfahren wir beispielsweise zur häufig vorgebrachten Kritik „Die Flüchtlinge kommen doch alle nach Deutschland“, dass ähnlich viele oder teilweise sogar mehr Geflüchtete in der Türkei, in Pakistan oder auch in Äthiopien leben. Der Verein Demokratie und Vielfalt e.V. listet auf seiner Internetseite weitere interessante Fakten auf. So wird beispielsweise die Standardphrase „Die Ausländer nehmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg“ rechnerisch widerlegt: Tatsache ist, dass in vielen Bundesländern mit hoher Arbeitslosigkeit zugleich der Anteil an Ausländerinnen und Ausländern besonders niedrig ist.

**TOLERANZ
BRAUCHT DIE
BEREITSCHAFT,
SICH AUF
ABWEICHENDE
MEINUNGEN
EINZULASSEN.**

**EINE GUTE
DEBATTE WIRD
ENGAGIERT
GEFÜHRT – OHNE
DAS GEGENÜBER
ZU VERLETZEN.**



Wer mag, der kann das Diskutieren sogar als Sport ausüben. Inzwischen gibt es allein in Deutschland mehr als 50 Debattierklubs. Hier versammeln sich Menschen, um Debatten in Form eines Wettkampfs abzuhalten. Es wird ein Thema festgelegt und dann per Los bestimmt, wer die Pro- und wer die Kontra-Position zu vertreten hat – unabhängig von persönlichen Vorlieben. Regelmäßige Debattiererinnen und Debattierer können auf diese Weise ihre rhetorischen Fähigkeiten ebenso wie ihre Analyse- und Argumentationsfähigkeit verbessern.

Steter Tropfen höhlt den Stein: Im besten Fall gelingt es uns, unser Gegenüber zu überzeugen. Wenn nicht, entspinnt sich vielleicht wenigstens eine fruchtbare Diskussion. Schlimmstenfalls finden beide Parteien nicht zueinander; hier hilft die schöne Redensart „Let’s agree to disagree“, den Frieden und die Diskussionskultur zu wahren, ohne dass eine oder einer der Beteiligten ihr beziehungsweise sein Gesicht verliert.

Gute Argumente und wie man sie vorbringt

- ⇒ Debattieren und Streiten kann man üben. Unter aufstehen-gegen-rassismus.de gibt es unter anderem das Seminarangebot „Stammtischkämpfer*innen“. Hier wird gezeigt, welche Möglichkeiten es gibt, rechten und rassistischen Parolen in der Familie, am Arbeitsplatz und im öffentlichen Raum adäquat zu begegnen. www.aufstehen-gegen-rassismus.de/kampagne/stammtischkaempferinnen/
- ⇒ Auf der Website des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung gibt es eine kommentierte Linksammlung zu Internetseiten mit Argumentationshilfen: cutt.ly/afd-diskutieren
- ⇒ Eine Übersicht aller deutscher Debattierklubs gibt es hier: cutt.ly/debattierklubs
- ⇒ Unter www.demokratieundvielfalt.de finden sich diverse Publikationen und Information zum Umgang mit Rechtspopulismus.
- ⇒ Der Tod des Afroamerikaners George Floyd bei einem Polizeieinsatz in den USA hat auch in Deutschland die Debatte über Rassismus neu angestoßen. Was können wir tun? vertrauen.blog/ein-friedliches-miteinander-braucht-vertrauen

langsam-achtsam-echt.de



Ethisch, moralisch – nachhaltig

Immer mehr Influencerinnen und Influencer spezialisieren sich darauf, für nachhaltige Produkte zu werben. Sie wollen Verantwortung wahrnehmen. Glaubwürdigkeit ist dafür ihr höchstes Gut.



heylilahey.com

langsam-achtsam-echt.de



langsam-achtsam-echt.de



heylilahey.com

Influencer-Marketing ist mittlerweile eine feste Größe, wenn Unternehmen für ihre Produkte werben wollen. Die Zielgruppen, die sie auf Instagram, Youtube, Facebook und Twitter bedienen, erreichen die Firmen selten unkomplizierter und direkter. Digitale Werberinnen und Werber bringen oft mehrere Zehntausend, manchmal sogar mehrere Millionen Follower mit. Ein Post reicht, und jeder dieser Follower hat die zielgruppenorientierte Produktempfehlung auf dem Smartphone, Tablet oder Rechner.

Aber trotz des hohen Stellenwerts, den erfolgreiche Social-Media-Profis in der Werbebranche seit Jahren genießen, werden die Regeln gerade erst geschrieben. Wie müssen Youtuber, Instagrammer und Co. mit Werbung umgehen? Wo liegen die Grenzen zum unabhängigen Journalismus? Geht es nur darum, so viel Geld wie möglich zu machen? Welche Verantwortung tragen die Netzexpertinnen und -experten für ihre Posts?

Mehrwert für Follower

Die langjährige Influencerin Vreni Frost macht kaum noch Werbung – und wenn, dann hauptsächlich für nachhaltige Produkte. Damit nehme sie ihre Verantwortung im sozialen Netzwerk wahr, sagt die Journalistin, Moderatorin und Synchronsprecherin. Sie habe eine persönliche Entwicklung vollzogen, an deren Ende diese Entscheidung stand. Der Verband Sozialer Wettbewerb hatte Frost mit der Begründung verklagt, ihre werbegetriebenen Posts auf Instagram nicht ausreichend gekennzeichnet zu haben. Das Berliner Kammergericht wies die Klage teilweise im Januar 2019 zurück und gab Frost Recht. Dennoch, so sagt Frost, wolle sie seitdem nur noch Werbung machen, die sie ethisch und moralisch vertreten könne. Der Konsumwahn habe sich für sie zu einem erheblichen Teil ins Negative verkehrt. Wenn sie heute Werbekunden auswähle, dann nach dem Kriterium, ob sie ihren Followern einen Mehrwert brächten. Es gehe zum

Beispiel nicht um das neue Shampoo, weil es neu ist, sondern: „Wenn ich überhaupt für ein Shampoo werbe, dann müsste es für mich nachhaltig und die Verpackung biologisch abbaubar sein.“

Bloggerin der ersten Stunde

Auf Instagram hat Frost rund 50.000 Follower. Wie die meisten Influencerinnen und Influencer betreibt sie außerdem ihr eigenes Blog, auf das sie in sozialen Netzwerken verlinkt. Ihr Management schreibt im Internet über Frost, sie habe vor zehn Jahren mit dem Bloggen begonnen und gehöre zu den Bloggern der ersten Stunde. Nun sagt Frost, dass sie sich seit dem Urteil des Berliner Gerichts der sogenannten Blogosphäre immer weiter entziehe. Das sei eine persönliche Entscheidung: „Es wird noch Werbepartner geben, das werden aber bei Weitem nicht mehr so viele sein wie es früher einmal waren.“

Frost ist keine Ausnahme. Es gibt in der Szene einen Trend, Verantwortung zu übernehmen. Viele machen die Nachhaltigkeit zu ihrem Thema – wenn auch mit verschiedenen Schwerpunkten: Die Bloggerin Mia Marjanovic gibt auf heylilahey.com sowie auf ihrem Youtube-Kanal Auskunft über Naturkosmetik und Fair Fashion und informiert, welche Produkte sie für ethisch vertretbar hält. Die Journalistin und Schriftstellerin Anna Brachetti spricht mit ihrem Blog langsam-achtsam-echt.de Paare an, die gerade Kinder bekommen haben. Nachhaltigkeit im Alltag ist eines ihrer Themen. Die Journalistin Anna Schunk und der Regisseur Marcus Werner informieren auf viertel-vor.com über Umweltverschmutzung, Klimawandel und erneuerbare Energien.

Die Marke und ihr Image

Egal ob nachhaltig oder nicht – alle Influencerinnen und Influencer brauchen Glaubwürdigkeit. Ohne sie könnten sie keine Werbung verkaufen. Der Medienpsychologe Prof. Dr. Sven Dierks von der Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft in Frankfurt sagt, dass die Werbung aber auch in umgekehrter Richtung auf

die Social-Media-Akteurinnen und -Akteure selbst wirken könne. „Welches Image bringt die Marke dem Werbenden? Die Wechselwirkung ist noch nicht endgültig geklärt. Sie kann aber eben auch eine negative Wirkung entfalten“, so der Wissenschaftler. Oder eben eine positive Wirkung. Es mache einen Unterschied, ob eine Influencerin beziehungsweise ein Influencer für einen VW Golf oder für einen Mini werbe – je nachdem, welche Marke die Follower bevorzugen.

„Eine stilisierte, sehr künstliche Welt“

Die Digitalprofis tragen vor allem gegenüber der jungen Zielgruppe Verantwortung. Einer Studie des privaten Marktforschungsinstituts „M Science“ im Auftrag der Mediaagentur Wave-maker zufolge sehen Instagram-Nutzerinnen und -Nutzer im Alter von elf bis 15 Jahren in ihnen Identifikationsfiguren und eifern ihnen nach. Für Jugendliche zwischen 16 und 19 Jahren stellen die Social-Media-Ikonen eine Inspirationsquelle dar. Sie ermutigen zur Selbstreflexion, können aber auch Angst, Neid, Gruppenzwänge und Selbstzweifel auslösen.

Gleichzeitig stehen Instagram- und Youtube-Werber laut Dierks unter erheblichem Druck ihrer Follower. Das klassische Medienwirkungsmodell, das auf Zeitungen und Zeitschriften noch zutraf und die Frage stellte, was Medien mit Menschen machen, drehe sich um. „Was machen Menschen mit den Medien?“, laute die Frage nun. Übersetzt: Was machen die Follower mit den Stars aus den sozialen Netzwerken? „Influencer stellen eine stilisierte, sehr künstliche Welt dar“, so Dierks. Es gebe kaum ein Foto auf den Profilen, das nicht optimiert sei. „Einerseits finden es die Follower meistens toll, was die Influencer alles so machen. Aber andererseits kommentieren sie die Posts auch häufig ironisch und gehen da mit gezielt auf Distanz“, sagt Dierks. Die Follower wüssten, dass es bei den Posts auch immer ums Geld gehe. Deshalb seien sie auch kritisch. Und das habe Einfluss auf die Social-Media-Werber und die Art, wie sie sich gäben.



Vreni Frost sagt, die Influencer-Branche sei durchaus glaubhaft – aber es gebe Ausnahmen.

Frost berichtet, die Branche sei trotz aller Kritik durchaus glaubhaft – auch wenn es Ausnahmen gebe. „Wenn irgendjemand fäkt, kriegt es mitunter niemand mit“, sagt sie. Mittlerweile gebe es jedoch viele Agenturen und Werbekunden, die sich die Mühe machten, „sich die Profile auch mal genauer anzugucken und zu prüfen, was echt ist und was nicht“. Es sei auch den Unternehmen nicht mehr nur daran gelegen, immer mehr Reichweite zu produzieren. Es gehe ihnen auch darum, wie glaubwürdig die Personen seien, mit denen sie zusammenarbeiten. Die Menge an Followern sei nicht mehr zwingend entscheidend, so Frost. „Es reichen auch 10.000 Follower, wenn es die richtige Zielgruppe ist.“

Zur Person

Vreni Frost hat vor mehr als zehn Jahren damit begonnen, im Internet zu bloggen. Auf ihrer Internetseite „neverever.me“ informiert die Journalistin in den Kategorien Mode, Beauty, Living, Reisen und Lifestyle. Frost arbeitet darüber hinaus als Rhetorik- und Kommunikationstrainerin sowie als Moderatorin und Synchronsprecherin. Sie lebt in Berlin.

⇒ Warum entscheiden wir uns für das eine Produkt und lassen ein anderes im Regal stehen? Klar: Influencer-Werbung kann ein Grund sein. Wichtig ist, dass Marketing Vertrauen fördert. In einem Gastbeitrag beschreibt Historiker und Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Rainer Gries, wie das gelingt. vertrauen.blog/die-haerteste-waehrung



BEGEISTERN

Spiel, Spannung, Spaß – manchmal wollen wir uns selbst und die Welt um uns herum für einige Zeit vergessen. Solche Auszeiten können Wunder wirken und tun gut. Fairness und Sicherheit sind dabei wichtig. Sie gelten als Prinzipien, die für uns von WestLotto mit Begeisterung Hand in Hand gehen. Denn wichtig ist, dass das Spielen Spaß macht – und dabei sicher ist.





Zur Person

Rieke Oberländer hat Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis in Hildesheim studiert und leitet seit 2008 die Theaterpädagogik am Theater Bremen. Sie ist außerdem Jurorin beim Bundeswettbewerb „Theatertreffen der Jugend“, für den sie bemerkenswerte Inszenierungen aus ganz Deutschland sichtet und auswählt.

„Am Ende gibt es immer ein Theaterwunder“

Am Anfang steht ein Aushang, mit dem sie Mitwirkende sucht – und am Schluss die Inszenierung. Doch was passiert dazwischen? Theaterpädagogin Rieke Oberländer erzählt von Rampensäuen, Fremdschäm-Momenten, Auswirkungen der Corona-Krise und davon, was Verantwortung bei einer Produktion für sie bedeutet.

Einander auf Augenhöhe zu begegnen – das finde ich in der theaterpädagogischen Arbeit besonders wichtig. Als Spielleiterin oder Spielleiter muss man offen sein, sich für Menschen interessieren und man benötigt einen großen Methodenschatz. Der Beruf hat aber vor allem eine künstlerische Komponente. Theater ist eine deutungsoffene Form, es gibt nicht nur eine richtige Antwort. Es kommt also vor, dass die Mitspielenden mich und meine Perspektive infrage stellen. Das muss ich aushalten können.

Theaterpädagogik umfasst nicht nur die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, sondern generell mit Laien. Und natürlich bin ich keine Lehrerin: Die Arbeitsbedingungen unterscheiden sich, ob man Darstellendes Spiel an der Schule unterrichtet oder im Freizeitbereich theaterpädagogisch arbeitet. Lehrerinnen und Lehrer bauen ihre Unterrichtseinheiten gemäß dem Curriculum auf und müssen die Jugendlichen bewerten. Bei uns geht es im Jugendbereich darum, Inszenierungen zu produzieren und den Spielerinnen und Spielern einen Freiraum zu bieten, sich künstlerisch auszuprobieren.

Im Mittelpunkt steht die angst- und bewertungsfreie Auseinandersetzung miteinander – und mit dem, was man erzählen will.

Während des Lockdowns haben wir die Begegnung der Jugendlichen und auch mit dem Publikum in den digitalen Raum verlagert, es sind Videoclips, digitale Workshops und Onlineperformances entstanden. Dennoch freuen wir uns sehr, dem Bedürfnis nach realen Treffen wieder nachkommen zu dürfen, im Probenraum zusammenzukommen und vor Publikum zu spielen – wenn auch unter erschwerten Bedingungen.

Offener Start, offene Fragen

In der freien Arbeit am Theater startet ein Projekt mit einem Aufruf, über den ich Mitspielerinnen und Mitspieler einer bestimmten Altersgruppe suche. Ich schlage oft ein Thema vor. In der letzten Spielzeit zum Beispiel: Was ist Liebe? In einem anderen Projekt hatte ich den Nibelungenstoff als Textimpuls, und wir haben in der Gruppe geschaut, was uns interessiert – und was eben nicht. Bei offenen Fragestellungen mache ich es meist so, dass ich die Geschichten der Mitspielenden einsammle, entweder schriftlich und anonym oder persönlich mit dem



Im Fundus des Theaters Bremen stellt Rieke Oberländer die Requisiten für die nächste Probe zusammen.

Aufnahmegerät. Zusätzlich recherchieren wir: Welche Literatur, welche Songs, Bilder, Filme gibt es zu unserem Thema? Wollen wir noch weitere Personen interviewen? Anschließend arbeiten wir gemeinsam mit und an diesem Material. Ich glaube nicht daran, mit Laien mehrseitige klassische Monologe einzustudieren. Deshalb caste ich auch nicht Figur A und B, sondern mache mich gemeinsam mit den Jugendlichen auf den Weg. Diesen Prozess muss ich begleiten und strukturieren und währenddessen schauen: Welche Formen finden wir, die Inhalte auf der Bühne umzusetzen? Wie flankieren wir das? Wie ergänzen wir den Text durch anderes szenisches Material?

Die Jugendlichen agieren auf der Bühne als Performerinnen und Performer, die die erarbeiteten Geschichten erzählen. Dabei übernehme ich ihnen gegenüber natürlich Verantwortung: Jeder muss sich bewusst darüber sein, was sie oder er tut, was es heißt, auf einer Bühne zu stehen und dass Leute zuschauen. Weil Theater eben deutungs Offen ist, sehen manche Menschen Dinge,

die wir vielleicht nicht beabsichtigt haben. Darauf sollen die Jugendlichen vorbereitet sein. Gerade weil wir viel mit biografischem Material und persönlichen Perspektiven arbeiten, müssen die Inhalte immer eine klar inszenierte Form haben. Es darf auf keinen Fall passieren, dass jemand ungeschützt seine Geschichte erzählt und Fremdschäm-Momente entstehen.

Erst euphorisch, dann ernüchert

Eigentlich folgt jede Produktion einem Modellprozess mit mehreren Phasen. Ich starte mit einem Vertrauensvorschuss und denke: Das wird spannend, das kriegen wir hin. Positive Energie animiert die Gruppe, Sachen auszuprobieren und offen zu sein. Am Anfang spielen wir auch sehr viel, arrangieren Szenen, schauen zu, sprechen über die Wirkung. Alles ist gut, was Spaß macht und schnell Erfolgserlebnisse bringt. Wir tauchen gemeinsam ein in das Thema, den Stoff, experimentieren mit Bewegung, Texten, Requisiten und diskutieren das Material, das wir gesammelt haben. Später im Prozess kommt oft die Ernüchterung, die Krise. Man zweifelt und denkt: Das wird doch nie was.

Manche Probleme kann ich direkt an die Gruppe delegieren, zum Beispiel wenn jemand immer zu spät zur Probe kommt. Es klappt am besten, wenn ich mich da raushalte. Wenn die Jugendlichen sich untereinander streiten, etwa weil sie sich zu hart kritisiert fühlen, klären wir das meist in einem Gespräch mit mir. Bei Konflikten, in denen es ums Projekt geht, versuche ich, Transparenz herzustellen: Die Teilnehmenden verlieren manchmal aus den Augen, welche Szenen, Texte und Songs wir schon erarbeitet haben. Wenn ich der Gruppe zeigen kann, wo wir stehen, macht das allen noch mal klar: Wir haben nicht „nichts“. Manchmal gehen wir auch ins Detail. Was gefällt, was gefällt nicht? Was ist wichtig für die Inszenierung? Oft hilft dann ein Perspektivwechsel. Einige Szenen machen zum Beispiel Spaß zu spielen, sind für das Publikum aber langweilig.

Version eins, Version zwei ...

Im Theater sind Perspektivwechsel und Kritik total wichtig. Es gehört zum Prozess, dass sich die Jugendlichen gegenseitig kritisieren. Das ist einfach eine Form von Rückmeldung. Und die sind das A und O, Theater machen und Theater schauen gehören zusammen. Nur so können die Spielenden überprüfen, ob eine Szene ihr Anliegen tatsächlich transportiert. Ein respektvoller Umgang ist dabei sehr hilfreich, bei dem man nicht bewertet, sondern beschreibt und erzählt, was man gesehen hat. Das ist auch grundlegend, um ein Stück zu entwickeln. Denn Theater bedeutet Wiederholung. Wir proben die Szenen immer wieder, aber immer ein bisschen anders. Manchmal ist Version zwei besser, manchmal ist die fünfte Fassung schwächer als die erste. Am Ende findet man das Optimum und lernt, über Wirkungen zu sprechen. Meine Arbeit ist kulturelle Bildung; Ziel ist der reflektierte Umgang mit ästhetischen Ausdrucksformen. Natürlich ist Persönlichkeitsentwicklung auch wichtig, aber vor allem zählt, dass die Jugendlichen über Theater nachdenken und als Zuschauende Fragen stellen können. Sie lernen in den Gruppen die Unterschiede der Ausdrucksformen kennen: Was ist, wenn ich singe, tanze, den Text allein vortrage oder mit fünf gleichzeitig? Wenn ich das Publikum anschau oder mit dem Rücken zum Saal stehe?

Mein Job: ein spannender Theaterabend

Die Jugendlichen sollen ihre eigene Position finden, ohne Klischeebilder zu reproduzieren. Denn als Spielleiterin habe ich auch eine Verantwortung gegenüber dem Publikum. Ich möchte, dass die Gruppen reflektieren: Welche Bilder wollen wir zeigen und welche nicht? Beim Thema Liebe, das wir vor einiger Zeit in einen Stück verarbeitet haben, war es für uns zum Beispiel wichtig, nicht nur heteronormative Pärchen zu zeigen. Schließlich ist es auch mein Job, einen spannenden Theaterabend zu schaffen, der das Publikum herausfordert. Das würde ich als Verantwortung gegenüber dem Stoff

bezeichnen: dass das Thema und die Umsetzung nicht unterkomplex ausfallen.

Auch nach 16 Jahren liebe ich die Arbeit mit den Gruppen sehr. Es ist unheimlich bereichernd, gemeinsam neue Formen zu entwickeln und Standpunkte kennenzulernen. Meine Erfahrung ist, dass es dann am Schluss immer dieses Theaterwunder gibt – dass nämlich alle wissen, was wann passiert, zu tun und zu sagen ist. Das Stück beginnt zu leben und die Spielerinnen und Spieler sind frei, um wirklich zu spielen. Dieser Moment ist unheimlich beglückend für das ganze Team. Es verbindet, gemeinsam diesen Weg gegangen zu sein und gemeinsam die Verantwortung dafür zu tragen.

Theater zu spielen, verlangt Jugendlichen viel ab, auch an sozialer Kompetenz und Selbstorganisation. Sie müssen Arbeitsaufträge erfüllen, selbst Ideen mitbringen und die Ideen von anderen umsetzen. Sie müssen ihre eigenen Abläufe kennen und sind als Spielpartnerinnen und -partner gefordert. Man kann nicht immer die „Rampensau“ sein, sondern muss auch auf die anderen achten. Das ist ein gutes Training. Die Gruppe funktioniert dabei als Korrektiv, die Dynamik ist unheimlich wichtig: Am Anfang sind die Jugendlichen oft schüchtern, kennen kaum Ausdrucksmöglichkeiten – und am Ende entwickeln sie die tollsten Szenen. Es wertet ja auch die eigene Perspektive auf, diese mit anderen zusammen auf die Bühne zu bringen. Da entsteht eine Wahnsinnsenergie, manche werden zu ganz anderen Menschen. Das ist ein Moment der Selbstermächtigung. In Jugendlichen steckt oft ein Potenzial, das sie in ihrem täglichen Umfeld nicht entfalten können. Es ist toll, dass Theaterpädagogik das hervorlocken kann.

⇒ Neben Institutionen wie Opernhäusern und Theatern lebt die Kultur von vielen selbstständigen Künstlerinnen und Künstlern. Sie sind von der Corona-Krise besonders betroffen: [vertrauen.blog/systemrelevant-sind-wir-alle](https://www.vertrauen.blog/systemrelevant-sind-wir-alle)



„Im Idealfall bekommen alle ihr Fett weg“

Darf man im Karneval alles sagen, oder gibt es Grenzen? Ein Gespräch mit dem politischen Büttenredner Jens Singer.

Herr Singer, im Jahr 2020 war alles etwas anders, und noch weiß niemand, ob und wie Karneval 2021 überhaupt gefeiert wird. Unabhängig davon: Politik und Karneval – ist das eine gute Mischung?

Politische Karnevalsreden werden traditionell eigentlich in Mainz gehalten. Rund um Köln, wo ich herkomme, sind sie eher selten. Das hat vor allem historische Gründe, aber auch wirtschaftliche: Mit Politik können die Veranstalter nicht gut Geld verdienen. Die Menschen bevorzugen auf den Sitzungen die leichten Themen. Darüber hinaus kann Politik auch stark polarisieren. Sie haben im Saal immer mehrere Fraktionen. Aber dennoch: Es gibt durchaus Interesse an der politischen Bütt. Ich bekomme jedes Jahr mehr Anfragen als ich Termine wahrnehmen kann. Ich bin in der Region aber auch einer von ganz wenigen politischen Rednern.

Was wollen Sie dem Publikum vermitteln?

Ich will das Publikum unterhalten. Ich versuche niemanden zu erziehen. Denn niemand geht auf eine Karnevalssitzung, um sich politisch belehren zu lassen. Ich will nicht einmal eine politische Haltung kommunizieren. Wir Büttenredner spiegeln im Gegensatz zu den Kabarettisten die Mitte der Gesellschaft: Das Kabarett kommt politisch meist von links und unten und richtet sich dann gegen rechts und oben. Das ist die klassische Zielrichtung. Büttenredner sind vielmehr bürgerlich orientiert. Sie kommen in der Regel aus den kirchlichen Vereinen und legen es im Idealfall darauf an, dass alle ihr Fett wegstreichen. Das ist politisch auch gesund. Ich versuche bei den Reden, meine „Opfer“ verbal zu umarmen und sie dabei ein wenig zu zwicken und das Menschliche herauszustellen. Das ist oft eine Gratwanderung. Aber wenn das funktioniert, ist das wunderschön.

Was bedeutet es für Sie, vor Publikum zu sprechen?

Ich bin keiner, der auf die Rampe drängt. Aber ich schreibe gerne Texte. Mir macht es Spaß, über das Jahr hinweg meine Büttenrede zu schreiben. Und der Auftritt gehört nun mal dazu. Es ist toll,



wenn man merkt, man braucht nur noch ein oder zwei Worte zu sagen, und dann tobt das Publikum. Das ist ein ganz erhebendes Gefühl. Wie ein Rausch. Aber genauso gibt es eben auch das Gegenteil, wenn man auf der Bühne mit seiner Rede ausrutscht, weil sie nicht funktioniert. Vielleicht ist der Alkoholpegel im Saal schon zu hoch oder man selber ist zu anspruchsvoll oder die Witze sind einfach nicht gut genug. Aber es ist gerade dieser Ritt auf der Rasierklinge, der eine Büttenrede spannend und reizvoll macht.

Was will das Publikum?

Wenn es mir gelingt, wenigstens ein bisschen das rheinische Lebensgefühl zu kommunizieren – insbesondere die Liberalität, die Offenheit, die Gelassenheit, nicht alles so wahnsinnig ernst zu nehmen, die Leichtigkeit, die der Karneval haben sollte –, dann habe ich schon unglaublich viel erreicht. Es geht nicht darum, die Menschen zum Nachdenken zu bringen. Der Karneval wäre auch der falsche Rahmen, dagegen würden sich die Leute wehren. Karneval bedeutet Unterhaltung und Verschwendung nach dem Motto: „Wir sind nur Gast auf Erden, also gib, was da ist, und halte nichts fest.“ Das hat nichts mit Sparsamkeit zu tun. Es geht vielmehr um das Barocke, das Schwelgen. Das Sparsame kommt dann wieder nach Aschermittwoch.

Wie sehen Sie den Prozess der politischen Willensbildung im Zusammenhang mit Karneval?

Ich sehe die Karnevalssäle als politische Seismografen. Ich bekomme sehr schnell mit, wie die Stimmung im Saal ist. So eine Karnevalsveranstaltung funktioniert im Grunde wie eine Umfrage: Wer ist gerade beliebt? Wer ist überhaupt bekannt? Das ist regional unterschiedlich. Man merkt, was die Leute von der Politik mitbekommen – vor allem von den zehn, zwanzig

Politikern, die immer wieder genannt werden. Zum Beispiel Bundeskanzlerin Angela Merkel: Bis zur Flüchtlingskrise im Jahr 2015 konnte man überhaupt keine Witze über sie machen. Die kamen nicht an. Danach aber ist das gekippt.

Was bedeutet das für die Büttenrede, die Sie halten?

Häufig reduzieren die Menschen die Politiker auf Stereotype. Bei Merkel sind es die Jäckchen, die sie häufig trägt und die sie zum Markenzeichen gemacht hat, sowie die Raute, die sie oft mit ihren Händen formt. Genauso bekommen die Menschen auch mit, dass Merckels Koalitionspartner serienweise kaputtgehen. Der Zustand der SPD ist ein großes Thema. Witze über diese Partei funktionieren derzeit wunderbar. Mich überkommt dabei jedoch immer eine Scham: Denn wenn jemand schon am Boden liegt, dann muss man nicht noch drauftreten – auch wenn das Publikum rustikal ist und so was mögen würde. Die Teilnehmer von Karnevalsveranstaltungen haben es gerne, wenn es auch mal ein bisschen knallt und dampft.

Zur Person

Dr. Jens Singer ist Jurist und arbeitet als Regierungsdirektor in der Verwaltung des Deutschen Bundestags. Aufgewachsen ist der 52-Jährige in der Nähe von Köln. Schon als Kind war er im Karneval aktiv. Als Büttenredner tritt Singer unter dem Titel „Schofför der Kanzlerin“ auf. Seit elf Jahren ist er mit dieser Rolle aktiv. Außer im Rheinland nimmt er auch an Karnevalsveranstaltungen in Berlin und Brandenburg teil.

⇒ Selbst wenn der Büttenredner an Karneval politisch wird – die Entscheidungen bei der nächsten Bundestagswahl dürfte sein Vortrag kaum beeinflussen. Doch wie kommen Wähler dazu, einem Kandidaten ihr Vertrauen auszusprechen? Und was heißt Vertrauen überhaupt? Das erfahren Sie hier: vertrauen.blog/wie-entsteht-vertrauen-beim-menschen

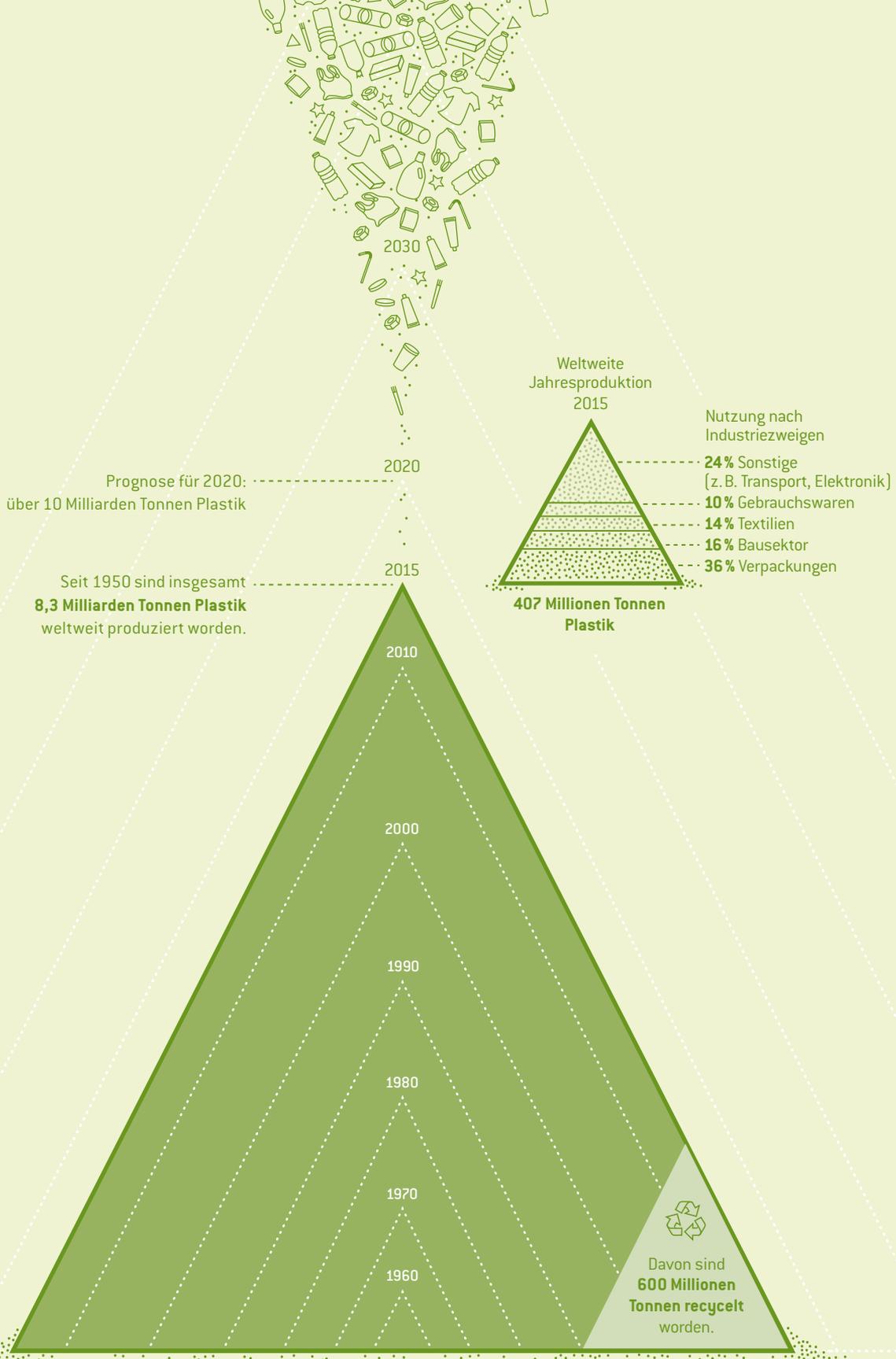


SCHÜTZEN

Wer Verantwortung trägt, findet sich manchmal in der Rolle einer Beschützerin oder eines Beschützers wieder.

So schützen Eltern ihre Kinder vor Gefahren. Unser Gegenüber ist hingegen immer erwachsen. Wovor müssen wir es also schützen? Neben dem Spieler- sowie dem Verbraucherschutz heißt für uns Schutz auch „Eigenverantwortung fördern“. Dafür setzen wir Limits: Zum Beispiel werden Einsätze beschränkt, das Spielverhalten dokumentiert, und gefährdete Spielerinnen und Spieler können sich sperren lassen. Darüber hinaus geben wir Unterstützung, um Gefahren zu erkennen. Das betrifft nicht nur unsere eigenen Angebote: Deshalb beteiligen wir uns aktiv an den Debatten rund um den Glücksspielmarkt.





Der Kampf gegen die Plastikflut

Was müssen wir tun, damit die Erde auch künftig lebenswert bleibt? Ein kritischer Punkt ist die unaufhörlich wachsende Menge an Plastikmüll.

Prenance in der Provinz Cornwall gilt als erste plastikfreie Stadt Englands: Plastiktrinkhalme werden durch Papierhalme ersetzt, Einwegplastik durch Holzbesteck. In der Hansestadt Rostock geben Unternehmen mit ihrer Initiative „Plastikfreie Stadt“ ein Vorbild; sie haben Einwegplastik aus ihren Betrieben verbannt. Und Hamburg unterzeichnete Ende Oktober 2019 als eine von 20 europäischen Großstädten die Anti-Plastik-Erklärung zur Reduzierung von Plastikprodukten, angefangen in den öffentlichen Verwaltungen.

Plastikmüll: Die Fakten sind erschreckend

Das sind nur wenige von vielen positiven Beispielen für eine Trendwende im Umgang mit dem Kunststoff, die dringend nötig ist. Plastikpartikel und die bei der Plastikherstellung verwendeten giftigen Chemikalien finden sich in unserer Atemluft, in unserem Trinkwasser und im Boden. Laut dem Naturschutzbund Deutschland (NABU) gelangen jährlich mehr als zehn Millionen Tonnen Abfälle in die Ozeane – rund 75 Prozent davon sind Plastik.

Kleine Teile gelangen auch in die Nahrungskette, darunter etwa Mikroplastik aus Alltagsprodukten wie Lacken, Farben und Kosmetik. Laut dem Plastikatlas, den der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und die Heinrich-Böll-Stiftung 2019 veröffentlicht haben, wurden zwischen 1950 und 2015 weltweit 8,3 Milliarden Tonnen Plastik produziert. Das entspricht mehr als einer Tonne pro Mensch. Laut einer Studie der University of California in Santa Barbara wurden rund 7 Prozent des jemals produzierten Kunststoffs recycelt.

Dabei steigt die weltweite Nachfrage nach Kunststoffen sogar noch an. Bis 2030, so schätzt die Chemiebranche, könnte sie sich verdoppeln. „Das Wachstum ist ungebrochen, die Prognosen sind katastrophal“, warnt BUND-Abfallexperte Rolf Buschmann. Die Gründe dafür sind unter anderem der wachsende Wohlstand in bevölkerungsreichen Ländern Asiens. Auch Megatrends, etwa in der Mobilität, in der Medizin oder auch im Bau, lassen den Kunststoffbedarf steigen. So kommen die Leichtbauweise bei E-Fahrzeugen und Hartschäume für die Gebäudeisolierung nicht ohne Plastik aus.

SCHON IN DER PRODUKTIONS- PHASE UNNÖTIGE VERPACKUNGEN VERMEIDEN UND SO DEN MÜLL VERRINGERN.

Ein Alltag ohne Plastik ist heute undenkbar

Wir haben uns an Gegenstände aus Plastik gewöhnt: von Spielzeug über Kleidung – hergestellt aus Chemiefasern wie Polyester – und Möbel bis hin zu allen Arten von Lebensmittelverpackungen. In vielen Bereichen ist es sehr nützlich: Man denke etwa an die Bauwirtschaft oder an Krankenhäuser. Es ist jedoch ein Unterschied, ob Kunststoffe

langlebig zur Gebäudedämmung oder für hochwertige medizinische Produkte beziehungsweise für den schnellen, bequemen Konsum eingesetzt werden.

In Sachen Konsum steht insbesondere Verpackungsmüll im Fokus: Wie das Umweltbundesamt (UBA) im November 2019 bekanntgab, stieg dessen Menge

in Deutschland 2017 auf den Rekordwert von 18,7 Millionen Tonnen. Private Verbraucherinnen und Verbraucher waren daran knapp zur Hälfte – mit 107 Kilogramm pro Kopf – beteiligt. Gründe sind unter anderem das vermehrte Essen und Trinken zum Mitnehmen und der wachsende Onlinehandel. Schon in der Produktion solle Abfall vermieden und auf „unnötige und unnötig materialintensive Verpackungen“ verzichtet werden, forderte UBA-Präsidentin Maria Krautzberger.

Von #Kaufnix bis Unverpackt

Die Deutsche Umweltstiftung ruft die Menschen mit ihrer Kampagne „#Kaufnix“ dazu auf, den Konsum möglichst herunterzufahren, bei ihren Käufen bewusster zu entscheiden und öfter mal Nein zu sagen. So lässt sich Material sparen. Doch auch Einkaufen funktioniert heute ohne Verpackungen, zeigen sogenannte Unverpackt-Geschäfte. Nudeln, Reis oder Nüsse, aber auch Waschpulver und Shampoo kann der Kunde dort in selbst mitgebrachte Behälter

abfüllen. Auch größere Bioläden bieten dies an. Und selbst ein Einkauf im herkömmlichen Supermarkt eröffnet ungenutztes Potenzial: Allein Getränkeverpackungen machen mehr als ein Viertel der Verpackungsabfälle in Deutschland aus. Gut die Hälfte von ihnen sind laut UBA Einwegplastikflaschen. Der Anteil der Mehrwegflaschen dagegen ist seit 2010 auf 48 Prozent gesunken. Wer Einweg wählt, sollte sich bewusst machen, dass die Recyclingquote bei Plastik-Verpackungsmüll nur bei knapp 50 Prozent liegt. „Wir Deutschen sammeln mit unserem Tonnensystem zwar sehr viel. Trotzdem wird ein großer Teil des Plastikmülls verbrannt oder exportiert, insbesondere nach Südostasien“, so Buschmann vom BUND.

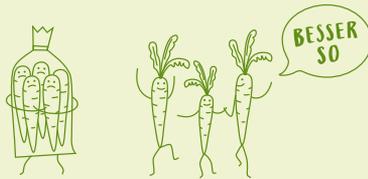
Vermeidung in der Produktion, mehr Recycling und Alltagslösungen für ein Leben mit weniger Plastik – das sind Ziele, die Bundesumweltministerin Svenja Schulze bei der Vorstellung ihres Fünf-Punkte-Plans Ende November 2018 ausgab. Der daraufhin etablierte Runde Tisch zur Plastikvermeidung schaffte ein Forum, um Lösungen anzubieten. Allerdings: Auf verbindliche Vereinbarungen haben sich Handel, Industrie, Politik, Verbraucher- und Umweltschützer zunächst nicht geeinigt. Dabei wünschen sich laut einer Umfrage des Forsa-Instituts 84 Prozent der Bürgerinnen und Bürger mehr Verbote bei Einwegplastikartikeln und beim Einsatz von Mikroplastik in Kosmetika und Reinigungsprodukten.

Plastikverbot: Wie gut ist „gut“?

Immerhin hat Ministerin Schulze ihr Plastiktütenverbot durchgesetzt. Doch es gibt auch Kritik: Manche Plastikverbote führen zu Ersatzstoffen, die am Ende noch größeren Schaden anrichten können. Ein Beispiel ist der Jutebeutel aus konventioneller Baumwolle, der unter hohem Wasserverbrauch und Pestizideinsatz hergestellt wird. Er ist laut NABU nur dann umweltschonender als Plastiktüten, wenn er geschätzt mindestens 100-mal benutzt wird.

ALLTAGSLÖSUNGEN FÜR EIN LEBEN MIT WENIGER PLASTIK

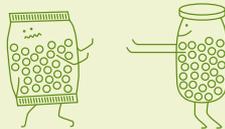
Verzicht auf überflüssige Verpackungen im Handel



Verzicht auf Einweggeschirr



Unverpackt einkaufen



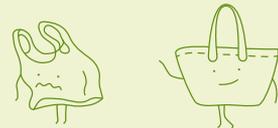
Verzicht auf Mikroplastik in Kosmetik und Reinigungsmitteln



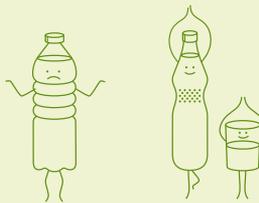
Weniger online einkaufen



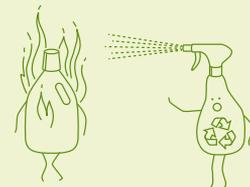
Ersatz von Plastiktüten durch Beutel und Taschen



Mehrwegflaschen und Leitungswasser nutzen



Recycling statt Müllverbrennung



Auch Papiertüten kommen im Vergleich zur Plastiktüte überraschend schlecht weg: Studien haben ergeben, dass für ihre Herstellung mehr Wasser und Rohstoffe benötigt werden und dabei mehr Kohlendioxid entsteht.

Die Suche nach der richtigen Lösung ist also schwieriger als es auf den ersten Blick scheint. Unnötige Verpackungen vermeiden, Mehrweg wählen, Einkaufsbeutel möglichst häufig benutzen, generell umweltbewusster einkaufen – Verbraucherinnen und Verbraucher können vieles tun. Aber auch die Unternehmen müssen mithelfen. Ein Beispiel ist der Chemiekonzern BASF, der 2018 „Chemcycling“ startete: Altplastik wird in erdölbasierte Rohstoffe zurückverwandelt und kommt so wieder in den

Produktionskreislauf. An dem Projekt beteiligt sich auch der Konsumgüterhersteller Henkel.

Das Bewusstsein für die Plastikflut ist auf vielen Ebenen da. Es braucht aber Zeit und einen kontinuierlichen Lernprozess, um sich ihr entgegenzustellen. Angesichts der Größe der Aufgabe müssen sich alle ihre Verantwortung klarmachen: Politik, Unternehmen sowie Verbraucherinnen und Verbraucher. Und danach handeln.

➔ Nachhaltig ist, die Umwelt zu schützen – und die Menschen, die unsere Produkte herstellen. Wie es gelingt, von „Fast Fashion“ auf „Fair Fashion“ umzusatteln und welchen Nutzen das bringt: vertrauen.blog/kleidungsstil-nachhaltig

Urteil von Wert

Ein Prüfzeichen vom TÜV steht für Qualität und Sicherheit. Doch wie arbeiten die Überwachungsvereine? Wer kontrolliert die Prüferinnen und Prüfer, und was bedeutet ihr Urteil für Verbraucherinnen und Verbraucher? Eine Nahaufnahme.





Wellnesstest im Bademantel: TÜV-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter überprüfen eine Vielzahl von Geräten, Produkten und Einrichtungen.

Sonja Kretschmar trägt bei der Arbeit Badeanzug und Bademantel. Heute führt sie ihr Auftrag ins Rogner Bad Blumau, eine Wellnessoase in der Steiermark. Die Therme wirbt auf ihrer Website damit, Österreichs beliebteste zu sein. Kretschmar hat sie für sich allein. Doch sie ist nicht gekommen, um die Seele baumeln zu lassen. Stattdessen überprüft sie die Hygienestandards. Dabei nimmt sie etwa die Entspannungsliegen unter die Lupe und untersucht die Oberflächen mithilfe eines Protein-Teststreifens. Kretschmar ist Prüferin des TÜV Rheinland – und als solche mitunter weit weg von der Heimat im Einsatz.

Diese Situation beschreibt beispielhaft eine von vielen Aufgaben, die Sonja Kretschmar und ihre Kolleginnen und Kollegen weltweit haben. Wer in Deutschland ein Auto besitzt, kennt den TÜV vor allem von der Hauptuntersuchung der Pkw. Doch die Technischen Überwachungsvereine, so lautet die Bezeichnung hinter der Abkürzung, erledigen noch viel mehr: Ihr Siegel klebt in Aufzügen, auf Spielzeugkartons oder eben in Wellnessbereichen. Neben TÜV Rheinland sind auch TÜV Nord und TÜV Süd bekannt. Ursprünglich waren die Vereine nur in ihren Heimatregionen aktiv. Das ist heute anders. Inzwischen stehen sie im freien Wettbewerb – untereinander und mit anderen Prüfanbietern aus Deutschland und der Welt. Auch für die Hauptuntersuchung des Autos ist „TÜV“ nur noch ein Synonym: Durchführen kann sie auch ein anderer zugelassener Dienstleister.

DEN KONSUMENTEN WIRD NICHT DIE GANZE ARBEIT ABGENOMMEN.

Ein Prüfzeichen als Qualitätsgarant?

Im frühen 20. Jahrhundert trugen die Gesellschaften, die damals noch „DÜV“ hießen (Dampfkessel-Überwachungsvereine), die alleinige Verantwortung für die technische Sicherheit sämtlicher Dampf- und Druckkessel in ihrer

Region. Der Staat hatte sie mit der Prüfung der Anlagen beauftragt. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden den Überwachungsvereinen in Deutschland nach und nach weitere Aufgaben vom Staat übertragen: die Lizenzen für die Führerscheinprüfung, die Typabnahme neuer Automodelle, die Kontrolle

von Aufzuganlagen und von Waren und Dienstleistungen. Erst seit den 1980er-Jahren müssen sich die TÜVe in Deutschland der Konkurrenz mit anderen Prüforganisationen stellen. Seitdem beauftragt zum Beispiel die Thermo den TÜV selbst mit der Prüfung und nicht mehr der Staat. Das ist auch heute vielen noch unklar: In einer Meinungsumfrage stuften nur 16 Prozent der Befragten den TÜV Süd richtig als „privates Test-Institut mit Gewinnabsicht“ ein. Stattdessen vermuteten 69 Prozent ein staatliches Testinstitut oder zumindest eine staatlich geförderte Institution. Das hat der „Gütesiegel Monitor 2020“ des Marktforschungsinstituts Splendid Research ergeben. Ein weiteres Ergebnis der Umfrage ergab: Trägt ein Produkt ein Prüfzeichen von TÜV Süd oder von TÜV Rheinland, steigt die Kaufwahrscheinlichkeit um fünf und die Bereitschaft, den Preis zu zahlen, um 15 Prozent.

Kann man dem Prüfzeichen „TÜV Rheinland“ trotzdem blind vertrauen? Ganz so einfach ist es nicht: „Denn der Hersteller bringt das Produkt in den Verkehr und ist nicht nur für die Qualität, sondern für alles verantwortlich“, so Jörg Meyer zu Altenschildesche. TÜV Rheinland prüft ausschließlich im Auftrag des Herstellers vor Beginn der Produktion das Urmodell und seine

Herstellung. Die Annahme: „Wenn jedes Teil wie das von uns Geprüfte produziert wird, wird jedes Produkt genauso gut sein.“ Verändere der Hersteller jedoch etwas, verliere er das Prüfzeichen. Das CE-Zeichen (kurz für „Conformité Européenne“, zu Deutsch „Europäische Konformität“) ist hingegen kein Prüfzeichen, sondern eine Erklärung des Herstellers, dass er die EU-Richtlinien einhält.

Trägt ein Produkt ein Prüfzeichen von TÜV Rheinland, wird damit Konsumenten dennoch nicht die ganze Arbeit abgenommen: Die Prüferinnen und Prüfer kombinieren das Zeichen mit Schlüsselbegriffen – etwa Sicherheit, Ergonomie oder schadstoffgeprüft – und versehen es mit einer ID-Nummer. Mit diesen Hinweisen kann jeder online nachvollziehen, was geprüft wurde und was nicht.

Die Bekanntheit der Marke TÜV Rheinland zieht immer wieder schwarze Schafe an, die mit gefälschten Zertifikaten, ungültigen Prüfzeichen und minderwertigen Produkten ihren Reibach machen wollen. Um sich vor Betrug zu schützen, kann in der offenen Datenbank Certipedia jeder selbst kontrollieren, welche Zertifikate und Prüfzeichen des TÜV Rheinland gültig sind. Zudem gibt es im Netz eine schwarze Liste mit ungültigen und falschen Zertifikaten. Damit speziell Produkte mit gefälschten Prüfzeichen von TÜV Rheinland gar nicht erst in den europäischen Markt gelangen können, kontrolliert der Zoll im Auftrag des Prüfdienstleisters Erzeugnisse, die eingeführt werden sollen.

Die Überprüfung der Prüfung

In den letzten Jahrzehnten wurde das TÜV-Monopol in vielen Bereichen aufgehoben. Axel Friedrich, Sachverständiger für die Deutsche Umwelthilfe, findet das „prinzipiell richtig, aber nicht in Gebieten, wo man Sicherheitsfragen behandeln muss“. Das sagte er in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. Der Verdacht zu lascher Prüfungen, mit denen



Die Prüferinnen und Prüfer untersuchen Produkte zum Beispiel in den Kategorien Sicherheit, Ergonomie oder schadstoffgeprüft. Verändert der Hersteller danach etwas, verliert er das Prüfzeichen.

sich Überwachungsvereine die Gunst ihrer Kundinnen und Kunden sichern wollen, steht im Raum. Dazu hat TÜV-Rheinland-Sprecher Jörg Meyer zu Altenschildesche eine klare Haltung: „Egal ob Autoprüfung oder Kraftwerk: Unsere Kunden beauftragen Prüfungen, aber das Prüfergebnis ist offen. Natürlich: Auch bei uns arbeiten Menschen, aber wir tun alles, um Fehler zu vermeiden. Wir reagieren jedoch mit aller nötigen Härte, wenn jemand vorsätzlich gegen Vorschriften verstoßen sollte.“

Was könnte ansonsten Abhilfe schaffen? Dazu Axel Friedrich: „Man muss eine sehr starke Kontrolle einbauen.“ Meyer zu Altenschildesche verweist auf die erforderlichen Prüferlaubnisse, die beispielsweise die Deutsche Akkreditierungsstelle GmbH (DAkkS) vergibt. Die DAkkS ist zu zwei Dritteln staatlich organisiert, den dritten Teil trägt der Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. (BDI). „Die Industrie ist ein wichtiger Bestandteil der DAkkS.“ Sie selbst übernehme damit Verantwortung und

zeige, dass sie die Überprüfungen wolle. Die Akkreditierung wird Meyer zu Altenschildesche zufolge einmal verliehen. Danach werde jährlich geprüft, ob beispielsweise die Laborausstattung den normierten Vorgaben entspreche, ob die richtigen Prozesse angewandt würden und die Messinstrumente geeicht sind. „Es ist ein ausgefeiltes System, nach dem wir uns richten müssen.“ Das zeigt: Kontrolle ist gut. Aber die ganze Arbeit kann den Konsumentinnen und Konsumenten trotzdem nicht abgenommen werden. Auch diese haben Verantwortung.

➞ Auch im Glücksspiel gelten Standards, mit denen Anbieter ihrer Verantwortung nachkommen: die sogenannten Responsible-Gaming-Standards. Gutachterin Anne Pattberg erklärt im Interview, warum dieses Regelwerk Vertrauen verdient und was seine Entstehung zu einer besonderen Erfolgsgeschichte macht: vertrauen.blog/standards-fuer-responsible-gaming-in-europa

Alles, was Recht ist

Der Staat macht zwar die Gesetze, aber es ist die Aufgabe jeder einzelnen mündigen Bürgerin und jedes einzelnen mündigen Bürgers, diese zu beachten. Jeder trägt für sich und sein Handeln die volle VERANTWORTUNG. Das klingt selbstverständlich? Der Teufel kann im Detail liegen. Denn einige Gesetze erklären sich nicht von selbst. Und manche wirken so kurios, dass Bürgerinnen und Bürger von selbst kaum darauf kommen können:

In Großbritannien ist es verboten, das Parlamentsgebäude in einer Ritterrüstung zu betreten.

— Quelle: Law Commission, London, Großbritannien

Im US-Staat Alabama ist sonntags das Kartenspielen untersagt.

— Quelle: Justia Corporate Center, Mountain View, Kalifornien, USA

In Thailand ist es verboten, auf Geldscheine zu treten oder sie zu beschmutzen, denn auf ihnen ist der König abgebildet.

— Quelle: benimmregeln-reise.de, Baden-Baden, Deutschland

Meerschweinchen dürfen in der Schweiz nur zu zweit gehalten werden.

— Quelle: Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen, Bern, Schweiz

In Westaustralien ist der Besitz von mehr als 50 Kilogramm Kartoffeln untersagt.

— Quelle: Australasian Legal Information Institute, Sydney, Australien

In der kanadischen Stadt Oshawa ist es nicht gestattet, auf Bäume zu klettern.

— Quelle: City of Oshawa, Oshawa, Kanada

Ein Bienenschwarm wird in Deutschland herrenlos, wenn sein Eigentümer ihn nicht unverzüglich verfolgt oder die Verfolgung aufgibt. Wer den Schwarm in diesem Fall einfängt, kann Besitzanspruch auf die Bienen erheben.

— Quelle: Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz, Berlin, Deutschland

IMPRESSUM

Herausgeber

WestLotto

Weseler Straße 108–112, 48151 Münster

Postfach 8820, 48047 Münster

Telefon: 0251 7006-01

E-Mail: vertrauen@westlotto.de

Twitter: [@westlotto](https://twitter.com/westlotto)

Internet: www.westlotto.de

Blog: www.vertrauen.blog

V. i. S. d. P.

Axel Weber

Illustrationen

Robert Albrecht [Titel, S. 4, 15, 32–36, 46–47], Daniela Schmidt [S. 50, 53]

Fotos

plainpicture/Uwe Umstätter [S. 8], Marco Rühlig [S. 10, 13, 14],
iStock.com/ljubaphoto [S. 18], Sophie Kirchner [S. 21], Sebastian Kühn
[S. 22], Tandemploy [S. 25], Alfred Nierth [S. 26], Andreas Cohrs [S. 26, 29],
plainpicture/harry + lidy [S. 30], Cindy und Kay Fotografie, Anne Richard,
Chiara Doveri, heylilahey.com [S. 37], Jules Villbrandt [S. 39],
iStock.com/AleksandarGeorgiev [S. 40], Christian Burkert [S. 42, 44],
plainpicture/Willing-Holtz [S. 48], Thomas Ernsting [S. 54], J. Lisken [S. 57]

